

WATERALDIENST

52. Jahrgang 1. Februar 1989

2

ISSN 0721-2402 E 20362 E

Die Zeugen Jehovas in der DDR

Ceauşescus Kirchenpolitik

„Friedens“-Aktivitäten der
Brahma Kumaris

Musicosophia

Buchbesprechungen

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle

für Weltanschauungsfragen

Inhalt

Im Blickpunkt

CHRISTIAN PIETSCH Die Zeugen Jehovas in der DDR 33

Geschichte der Zeugen Jehovas
im Gebiet der heutigen DDR
Organisation und Arbeitsweise
Stellung innerhalb der Gesellschaft

Berichte

DIONISIE GHERMANI Ceaușescu Kirchenpolitik und Moskaus „Perestrojka“ 40

Ceaușescu gegen fremde Modelle
Für Rumäniens Kirchen weder
„Glasnost“ noch „Perestrojka“
Die Krise der offiziellen
orthodoxen Kirche
Rumäniens „Führer“ zerstört Kirchen
und Dörfer

REINHART HUMMEL Die Brahma Kumaris und ihre Raja-Yoga Center Eine Stellungnahme 45

Informationen

HINDUISMUS „Friedens“-Aktivitäten der Brahma Kumaris 47

APOSTOLISCHE GEMEINDEN Stammapostel Fehr 49 Neuapostolische Kirche in der DDR 50

ESOTERIK Musicosophia 52

CHRISTENGEMEINSCHAFT Friedrich Rittelmeyer – nicht „ausgetreten“, sondern „ausgeschieden worden“ Eine Berichtigung 54

Buchbesprechungen

Gerhard Wehr »Karlfried Graf Dürckheim« 56

Victor B. Fedjuschin »Rußlands Sehnsucht nach Spiritualität« 57

Hildegunde Wöller »Ein Traum von Christus« 59

Hans-Jürgen Ruppert »Durchbruch zur Innenwelt« 61

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – Redaktion: Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 07 11/22 70 81/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 7000 Stuttgart 10, Telefon 0711/6 01 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 42,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,60 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

Christian Pietsch, Berlin

Die Zeugen Jehovas in der DDR

Vor allem bekannt als „Totalverweigerer“ von Wehr- und Wehersatzdienst, sind die Zeugen Jehovas in der Deutschen Demokratischen Republik ansonsten kaum beachtet. Dennoch ist diese Glaubensorganisation zahlenmäßig nicht unbedeutend. Gerade weil sie 1950 verboten wurde, sahen sich viele der Zeugen zu verstärkter Mission herausgefordert. Ihre feste persönliche Anbindung an die Gemeinschaft hat sie als eine religiöse Sondergemeinschaft weiterexistieren lassen, die inzwischen mehr oder weniger vom Staat geduldet wird.

Wir haben die Möglichkeit, im folgenden einen Artikel in gekürzter Form wiederzugeben, der für die Zeitschrift »Kirche im Sozialismus« (3/1985) geschrieben wurde. Sein Verfasser lebte bis 1984 in der DDR. Da es für uns in der Bundesrepublik schwer ist, Informationen und Ausarbeitungen über religiöse Sondergemeinschaften in der DDR zu bekommen, ist dieser Beitrag von besonderem Wert.

Geschichte der Zeugen Jehovas im Gebiet der heutigen DDR

Bis zum Machantritt Hitlers erlebten die Zeugen Jehovas in Deutschland ein stetiges Wachstum. 1933 waren etwa 25 000 Anhänger („Verkündiger“) in 375 Ortsversammlungen mit Schwerpunkt in Sachsen organisiert. Dresden hatte mit 1414 Verkündigern vor New York die größte Orts-

versammlung der Welt. Auch in Leipzig befand sich eine überdurchschnittlich starke Ortsversammlung. Beide Städte bilden noch heute Zentren der „Mission“ der Zeugen Jehovas in der DDR. Bereits 1926 war eine deutsche Zentrale der Wachturm-Gesellschaft in Magdeburg entstanden. Am 28. Juni 1933 wurden Druckerei und das sogenannte Bethel in Magdeburg von der Polizei beschlagnahmt. Die 180köpfige Bethel-Familie wurde aufgelöst und über die Gemeinschaft in Deutschland ein Predigtverbot verhängt, das bald durch ein Versammlungsverbot ergänzt wurde. Hauptgrund für das Verbot war die Anklage, die Wachturm-Gesellschaft stehe im Komplott mit Kommunisten und Sozialisten. Die Gesellschaft habe „unter dem Deckmantel wissenschaftlicher und biblischer Forschungen eine wühlerische Propaganda gegen die christliche Kirche und den Staat durchgeführt und in gefährlichem Grade die bolschewistische Auflösung der Zivilisation gefördert“, hieß es in einer Radiomeldung (Berlin 29. Juni 1933). Obgleich es für die Zeugen Jehovas einen grundsätzlichen Vernichtungsbefehl nicht gegeben hat, wurden etwa 120 von ihnen hingerichtet, weitere 1800 starben in Gefängnissen und im KZ, mehr als 20 000 Jahre Haft wurden verhängt, 600 überlebten die Haftzeit im KZ oder Gefängnis. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gelang der Wachturm-Organisation in allen vier Besatzungszonen Deutschlands der eigentliche Durchstoß in die Breite. Kriegsjahre und Kriegsende hatten für viele Zeugen ein „apokalyptisches Klima“

geschaffen. Auch ließ die Beendigung des Zustandes der Untergrundarbeit die Mission der Zeugen aufleben, unterstützt durch die von den Besatzungsmächten erteilte generelle Predigerlaubnis. In der Sowjetischen Besatzungszone erfuhren die Zeugen eine wohlwollende Duldung, weil sie in der vordersten Reihe der Antifaschisten gesehen wurden. Im Jahre 1950 lebten in der DDR 21 048 Verkündiger, nur etwa 10 000 weniger als in der wesentlich bevölkerungsreicheren BRD. Nach internen Flügelkämpfen, die vor allem vor dem Hintergrund undurchsichtiger Positionen führender Wachturm-Männer zum NS-Staat zu sehen sind, wurde der noch im Besitz seiner früheren Zweigdienervollmacht für Deutschland befindliche Paul Balzereit aus der Führungsgruppe ausgeschlossen. Balzereit gründete später die »Vereinigung Freistehender Christen« mit der von 1958 bis 1962 in Magdeburg herausgegebenen Studienschrift »Nachdenkliches aus Leben und Christentum«. Die Vereinigung wurde nach dem Tode von Balzereit durch dessen Sohn geleitet und existiert nach wie vor neben den »Freien Christenversammlungen« vornehmlich im sächsischen und provinziälsächsischen Raum. Erster Zweigdiener für ganz Deutschland in der Nachkriegszeit war von 1945 bis 1955 *Erich Hugo Frost*. Unter Frosts Leitung wurden schon im Jahre 1946 die Weichen für die Teilung der Wachturmorganisation in Deutschland gestellt. Einerseits nutzte er geschickt das zunächst vorhandene Vertrauen der Sowjetischen Militäradministration für den Wiederaufbau der Zentrale Magdeburg, andererseits wählte er die bedeutend günstigeren Arbeitsbedingungen in der amerikanischen Besatzungszone, um mit aktiver Unterstützung der Amerikaner ein Zentrum der Wachturm-Gesellschaft in Wiesbaden zu errichten.

Wiesbaden entwickelte sich schnell zu der eigentlichen Schaltzentrale, die besonders auch in den sowjetischen Machtbereich hineinzuwirken hatte. (Dennoch wurden bis 1950 die deutsche Ausgabe des »Wachturm« sowie einige andere Veröffentlichungen des theokratischen Schrifttums in Magdeburg herausgegeben.) Erich Frost erhielt von der Zentrale in Brooklyn die vom State Departement in Washington gebilligte Zweigdienervollmacht für Deutschland und blieb in Wiesbaden. Von dort aus baute er das für das Funktionieren der Wachturm-Gesellschaft so überaus wichtige Informationsnetz auch in der Sowjetischen Besatzungszone neu auf. Dort stützte sich die Gesellschaft besonders auf solche Funktionäre, „die sich durch ihre berufliche und gesellschaftliche Stellung gut über politische und staatliche Angelegenheiten informieren konnten“. In der Praxis waren oftmals religiös-organisatorische Aufgaben und nachrichtendienstliche Tätigkeiten für den Westen miteinander verbunden, wie damalige Zeugen berichteten. Schon im Frühjahr 1948 wurde vom Magdeburger Zweigbüro aus ein speziell für die Sowjetische Besatzungszone vorgesehenes Nachrichtennetz eingerichtet. Kurierere versahen den Transport interner Materialien, des „theokratischen Schrifttums“ und spionagedienstähnlicher Mitteilungen, und sorgten über ein Verbindungsbüro in Berlin-Charlottenburg für den Informationsfluß zu den Zentralen in Wiesbaden und Brooklyn. Von den Behörden in der Sowjetischen Besatzungszone wurde diese Tätigkeit mit wachsendem Argwohn betrachtet und im Prozeß des sich abzeichnenden Kalten Krieges als gezielte Spionage gewertet. Ein von Frost aus Wiesbaden in der Zeitschrift »Erwacht!« (Dezember 1947) gegebener Bericht, »Deutschland unter russischer Herrschaft«, brachte den Beginn

harter Konfrontation zwischen Zeugen und Behörden in der Besatzungszone. 1948 kam es zu den ersten Verboten von Versammlungen, einzelne Schriften wurden beschlagnahmt, Verhaftungen vorgenommen. Noch im gleichen Jahr folgte in ganz Osteuropa eine *Verfolgung der Zeugen*, die nach Auffassung der Wachturm-Gesellschaft „in mancher Hinsicht schlimmer war als jene, die sie unter der Naziherrschaft erlebten“. Auf einer gesamtdeutschen Bezirksversammlung im Juli 1949 in West-Berlin, die speziell auf die Zeugen in der Sowjetischen Besatzungszone zugeschnitten war (33 657 Teilnehmer), fielen harte Worte über das sowjetische Nachkriegssystem in Osteuropa. Es wurde über die „Einmischung (der SED) in die freie Gottesanbetung in gewissen Gegenden der Ostzone“ geklagt. „Glauben die Kommunisten, daß das, was Hitler begonnen hat, von ihnen vollendet werden müsse? Wir fürchten die Kommunisten genausowenig, wie wir die Nazis gefürchtet haben!“

Am 13. Februar und am 19. Mai 1950 richtete der damalige Bezirksdiener Adler zwei Schreiben an Grotewohl, den Ministerpräsidenten der soeben gegründeten DDR, und an das Innenministerium, in denen die DDR-Verfassung als ein „Fetzen Papier“ und die polizeilichen Kontrollmaßnahmen gegenüber den Zeugen als „parteidiktatorischer Terror“ bezeichnet wurden.

Am 10. Juli 1950 sandte das in West-Berlin befindliche Ostbüro der Wachturm-Gesellschaft, das nach Auslagerung der wichtigsten Unterlagen aus dem Magdeburger Zweigbüro die Hauptleitung der Zeugen in der DDR übernommen hatte, eine Petition an die Regierung der DDR, mit der die Beendigung der behördlicherseits geübten Glaubenshetze gegen Jehovas Zeugen und die Herstellung der uneingeschränkten Rechtsgleichheit mit an-

deren religiösen Organisationen gefordert wurde. Doch am 30. August 1950 erfolgte durch den Minister des Innern, Dr. Steinhoff, aufgrund des Artikels 6 (2) der Verfassung das *Verbot der Zeugen* für das Gebiet der DDR. »Neues Deutschland« (Zentralorgan der SED) vom 5. 5. 1950 schreibt unter der Überschrift »Zeugen Jehovas verboten – Schluß mit religiös getarnter Spionage und Kriegshetze«: Die Sekte habe „im Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik und in Groß-Berlin eine systematische Hetze gegen die bestehende demokratische Ordnung und deren Gesetze unter dem Deckmantel religiöser Veranstaltungen betrieben... Gleichzeitig ist festgestellt worden, daß die ‚Zeugen Jehovas‘ dem Spionagedienst einer imperialistischen Macht dienstbar sind“. Im Kommentar des ND heißt es unter anderem: „Seit Wochen geht ein Sturm der Entrüstung durch die Deutsche Demokratische Republik über die verfassungswidrige Tätigkeit der ‚Zeugen Jehovas‘ ... Diese seltsamen ‚Prediger‘ sammeln in größtem Umfang Pläne von Fabriken, Bahnhöfen, Hafenanlagen, Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken... Die Agententätigkeit dieser Sekte zur Sabotage an unserem wirtschaftlichen Aufbau wird nach einem wohlgedachten Plan des amerikanischen Kriegsministeriums durchgeführt... Volksfeinde, die ... unter religiösem Deckmantel die Geschäfte der anglo-amerikanischen Kriegstreiber besorgen... Für Kriegs- und Rassenhetzer, für Spione und Saboteure gibt es bei uns kein Recht der freien Betätigung.“

In den ersten vierundzwanzig Stunden nach dem Verbot sollen etwa 1000 Zeugen Jehovas verhaftet worden sein; das Magdeburger Hauptbüro wurde geschlossen, die umfangreichen Gebäude sind später von der Volkspolizei genutzt worden. Im Jahre 1951 wurden nur noch 17 256 Verkündiger in der DDR gezählt,

danach wurden keine Zahlen mehr veröffentlicht. Tausende waren nach West-Berlin oder in die Bundesrepublik geflohen. Bis 1955 zählte man 2786 Verhaftungen (1768 Männer, 1018 Frauen), von denen Ende 1955 1262 Personen wieder entlassen waren. 1686 Personen sind zu insgesamt 10286 Jahren Haft verurteilt worden (im Durchschnitt $6\frac{3}{4}$ Jahre), vierzehnmal wurde die lebenslängliche Haftstrafe ausgesprochen. 33 inhaftierte Personen (21 Männer, 12 Frauen) starben in den Gefängnissen. Auch Minderjährige sollen inhaftiert und verurteilt worden sein. –

In den 50er und 60er Jahren war die Lage für die Zeugen Jehovas in der DDR gespannt. Von grundlegend negativer Auswirkung auf die Existenz der Zeugen in der DDR waren die antikommunistischen Verlautbarungen der internationalen Wachturm-Organisation, obwohl nach dem Verbot von 1950 eine gewisse Mäßigung eingetreten war. Mit der illegalen Verbreitung des ausschließlich im Westen gedruckten „theokratischen Schrifttums“ gelangte genügend Kritisches über den Osten und eine Fülle von Informationen über Verfolgungen und Entbehrungen von Zeugen Jehovas in Osteuropa in die Hände der Glaubensgenossen.

In Vorahnung einer abermaligen Untergrundtätigkeit hatte die Wachturm-Gesellschaft die günstige Gelegenheit der Nachkriegsjahre genutzt, illegale Kader für das Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone aufzubauen, die sich nun außerordentlich bewährten.

1956 wurde eine Neuorganisation der illegalen Arbeit in der DDR vorgenommen. Bisher gebräuchliche Bezeichnungen der Dienstämter der Zeugen wurden aufgehoben und durch Tarnbezeichnungen ersetzt. Gleichzeitig gab es eine Änderung der territorialen Arbeitsstruktur. Die monatlichen Berichterstattungen erfolgten

nach einem neuen System und nicht mehr direkt an das Ostbüro, sondern über West-Berliner Deckadressen. Nach 1961 mußte wiederum eine Veränderung der Struktur zur Straffung und erhöhten Geheimhaltung der Tätigkeit geschaffen werden. „Durch die straff von oben nach unten organisierte Anleitung wurde im wesentlichen ein einheitliches Verhalten und Vorgehen der illegalen Organisation insgesamt gewährleistet.“

Die vom Büro gelenkte Untergrundtätigkeit in der DDR führte bei einer Vielzahl von Zeugen immer wieder zu Kollisionen mit Gesetz und Staatsapparat. Doch von einer direkten Verfolgung der Zeugen in der DDR ist seit langem nicht mehr berichtet worden. Das Verbot der religiösen Betätigung besteht zwar nach wie vor, wird aber offensichtlich nicht mehr aktiv durchgesetzt. Um die missionarische Tätigkeit der Zeugen scheinen sich die Behörden im allgemeinen nicht mehr zu kümmern, obwohl besonders aktive Verkündiger registriert sein sollen. Und im Jahre 1984 ist es wiederholt vorgekommen, daß Verkündiger „wegen ihrer Aufdringlichkeit“ der Polizei übergeben wurden. Natürlich führt auch der Verstoß gegen bestimmte Gesetze der DDR zu entsprechenden Bestrafungen, etwa bei illegaler Einfuhr von Schriften oder bei Verweigerung des Wehersatzdienstes. Grundsätzlich jedoch bemühen sich die Behörden um eine möglichst schonungsvolle Behandlung der Zeugen, um bei deren Neigung zur unbedingten Durchsetzung ihrer Überzeugungen keine öffentlichen Märtyrer zu schaffen.

Organisation und Arbeitsweise

Zeugen Jehovas leben in allen Teilen der DDR; Zentren der Mission befinden sich auch noch heute in den traditionellen

Verbreitungsgebieten der Zeugen in Sachsen und der Provinz Sachsen, weniger zum Beispiel im Berliner Raum. Die Mehrzahl soll sich aus der Schicht der Industriearbeiter rekrutieren, zum Teil auch aus mittleren Angestellten. Die auf 28000 geschätzten Zeugen (Verkündiger) werden nach dem Grad ihrer Zuverlässigkeit kategorisiert. Es wird mit etwa 20 Prozent unzuverlässigen Zeugen gerechnet. Die Gesamtzahl der Verkündiger zeigt leichte Zuwachsraten, jedoch nicht in dem Ausmaß der fünfziger Jahre, als es trotz harter Verfolgung nennenswerte Zugewinne gegeben haben soll.

Die mit der Zeit eingetretene laxer Behandlung und nur lückenhafte Beobachtung der Zeugen durch die Behörden, die in der Bevölkerung zum Teil den Eindruck der Aufhebung des Verbotes geschaffen hat, führte zu einem *Ansteigen der Verkündiger-Aktivitäten*. Der Haus-zu-Haus-Dienst ist wieder mehr gebräuchlich. Auffallend ist auch die verstärkte Tätigkeit von „Ferienpionieren“ in den Urlaubsgebieten mit täglich mindestens drei Stunden zu leistendem Felddienst. Wichtigste Methode ist das sogenannte Gelegenheitszeugnis, das bei größeren Menschenansammlungen, auf Straßen, Ruhebänken, in Parks usw. zur Anwendung kommt. Todesanzeigen werden beobachtet und über Kondolenzbriefe Kontakte zu vermeintlich gesprächsbereiten Menschen gesucht (vgl. MD 1976, S. 216f).

Auch für den Bereich der DDR muß mit der üblichen absoluten organisatorischen und religiösen Unterordnung der Zeugen unter die Weisungen der Weltzentrale gerechnet werden. Jedoch bildet die Wachturm-Gesellschaft in der DDR keinen eigenen „Zweig“. Die Verwaltung der Mission in der DDR erfolgt durch das Ostbüro beim deutschen Zweigbüro in Selters/Taunus. Leiter oder auch Koordinator

dieses Büros ist der Deutsch-Amerikaner Will Charles Pohl, der bereits Leiter des nach 1962 geschlossenen West-Berliner Ostbüros war.

Die Tätigkeit der Verkündiger ist in der DDR in sieben oder acht „*Bezirke*“ eingeteilt. Diese Bezirke bestehen aus insgesamt 35 „*Kreisen*“ mit einer nicht genau zu ermittelnden Zahl von „*Versammlungen*“. Die Bezirke werden von Bezirksaufsehern geleitet, die die Tätigkeit nebenamtlich versehen, wohl aber eine Unkostenentschädigung erhalten. Die im Westen jährlich stattfindenden Bezirkskongresse aller Verkündiger eines Bezirkes gibt es in der DDR aus Gründen der Geheimhaltung nicht. Auch Kreiskongresse finden nur sporadisch statt, und nur mit einer geringen Zahl von Verkündigern, unter Ausparung der unzuverlässigen Anhänger. Die Kreisraufseher arbeiten wie die Bezirksaufseher nebenamtlich. Ihnen obliegt die Kontrolle aller Versammlungen (Gemeinden) eines Kreises. Ein Kreis besteht aus acht bis zehn Versammlungen, die örtlich organisiert sind; es kommt auch vor, daß eine Stadt über mehrere Versammlungen verfügt. Die Leiter der Versammlungen – die Versammlungsaufseher – kontrollieren die sieben „*Ältesten*“ aus den zur Versammlung gehörenden „*Dienstzentren*“. Die Dienstzentren sind die kleinsten Einheiten der Wachturm-Organisation; sie bestehen jeweils aus acht bis zwölf Verkündigern mit dem Leiter des Dienstzentrums an der Spitze, dem die Aufgabe der ständigen Unterweisung und Überprüfung jedes einzelnen Verkündigers zufällt.

Im allgemeinen sind sich die Zeugen in der DDR untereinander nur bekannt, wenn sie einem gemeinsamen Dienstzentrum angehören, denn die sogenannte „*Versammlung*“, die im Westen aus etwa 80 bis 120 Personen aus zehn Dienstzentren besteht, existiert in der DDR in dieser

Form nicht. Es gibt keine „Königsreichssäle“. „Versammlung“ bedeutet hier nur die Zusammenkunft der Funktionäre der Ortsversammlung. Auch kommen die Bezirksaufseher nur mit den Kreisaufsehern, und diese nur mit den Versammlungsleitern zusammen – eine durch die Illegalität der Wachtturm-Gesellschaft bedingte Besonderheit in der DDR.

Die im Westen üblicherweise an drei Tagen der Woche stattfindenden fünf Versammlungen zu Studienzwecken (siehe MD 1972, S. 82ff) finden in der DDR nur auf der Ebene der Dienstzentren mit acht bis zwölf Personen statt. In der DDR werden allerdings nur vier Versammlungen in der Woche abgehalten, die fünfte – der öffentliche Vortrag vor Gästen – entfällt. Jeweils für eine Stunde treffen sich die Verkündiger eines Dienstzentrums zu meist am Sonntag zum Wachtturm-Studium, dienstags oder freitags zum Buch-Studium, an den übrigen Tagen zur Predigt-dienst-Schule mit Unterweisung in Rhetorik und Lehre und zur Dienstzusammenkunft mit der Abstimmung der Verkündiger-Tätigkeit. Die Treffpunkte, die wechselweise in den Wohnungen der Verkündiger stattfinden, dienen der unmittelbaren persönlichen Kontrolle und der festen Verkettung jedes einzelnen Verkündigers mit der Organisation. Die Dienstzentren verfügen über genaueste Karteien, in denen die Verkündiger-Tätigkeit erfaßt und ausgewertet wird. Die Unterweisung und Anleitung erfolgt ausschließlich mit Hilfe des „theokratischen Schrifttums“ aus dem Westen, das in den Dienstzentren als unanfechtbare Lehrautorität gilt. Der 14tägig erscheinende »Wachtturm« gelangt im Dünndruck, Oktavformat (ohne Abbildungen), in die DDR, nicht aber das Magazin »Erwachet!«. Das »Jahrbuch« der Wachtturm-Gesellschaft kommt ebenfalls im Dünndruck, ohne den statistischen Anhangs-

teil, in die DDR. Im Dünndruck werden auch »Zum Predigt-dienst befähigt« und die neueste Ausgabe von »Vergewissert Euch aller Dinge, haltet an dem fest, was vortrefflich ist« in die Dienstzentren gebracht. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Zeugen über die wichtigste Literatur in der einen oder anderen Form verfügen. Jeder Zeuge soll im Besitz von »Unser Königreichsdienst«, einer monatlichen Dienstanzweisung, sein, die er besonders in seinen Heimstudien zu lesen hat. (Die gesamte Literatur ist nicht etwa ein Geschenk des Ostbüros in Selters, sondern muß von den DDR-Zeugen gekauft werden.)

Stellung innerhalb der Gesellschaft

Die Existenz von Zeugen Jehovas ist für den DDR-Staat und für das gesellschaftliche Leben im Lande zwar keine politische Gefahr, wohl aber ein grundlegendes Problem im Prozeß der allseitigen Durchsetzung sozialistisch-kommunistischer Gesellschaftsverhältnisse und sozialistischer Lebensweise der Staatsbürger. Eine religiöse Gruppierung im Lande, die aufgrund ihrer Ablehnung jeder Staatlichkeit und jeder menschlichen Gesellschaftsordnung politische Neutralität und Enthaltensamkeit übt, paßt ideologisch nicht in das Entwicklungskonzept. Hier setzen Kritik und Bemühungen des Staates auch tatsächlich an. Daß dies bei einer gesetzlich verbotenen Gemeinschaft nicht Aufgabe der staatlichen Organe oder der in Frage kommenden gesellschaftlichen Organisationen, wie etwa Nationale Front der CDU/Ost, sein kann, liegt auf der Hand. Die Arbeit erledigt – wenn auch durchaus im eigenen theologisch-seelsorgerischen Interesse – die Studiengruppe »Christliche Verantwortung«.

Die Monatsschrift der Studiengruppe, ebenfalls mit der Bezeichnung »Christli-

che Verantwortung« (bekannt unter »CV«), steht jetzt im zwanzigsten Erscheinungsjahr. Sie wird auch in kirchlichen Kreisen als wichtigste Informationsquelle über die Zeugen Jehovas bezeichnet. Die zumeist acht Seiten umfassende Schrift (DIN A 4-Format) in einer Auflage von 3000 Exemplaren ist mit der staatlichen Druckerlaubnis ausgestattet und wird aus dem staatlichen Papierkontingent gespeist. Sie versucht mit Hilfe abgedruckter und kommentierter Dokumente der Wachturm-Gesellschaft, mit Leserzuschriften und Erlebnisberichten Einfluß auf die Zeugen Jehovas zu nehmen. Als Hauptziel wird die Abkoppelung der DDR-Zeugen von der von Brooklyn/New York aus weltweit operierenden Wachturm-Gesellschaft und die Rückbesinnung auf ein christliches Engagement ohne die politische Betätigung im Namen Jehovas angestrebt.

Im wesentlichen den gleichen Adressaten gilt der »Weggefährte«, eine seit 1980 monatlich in 1000 Exemplaren mit staatlicher Druckerlaubnis erscheinende Studienschrift freier Christen in der DDR, herausgegeben von Heinz Bolze in Leipzig. In Umfang und Format der »CV« vergleichbar, geht der »Weggefährte« jedoch weniger deutlich aktualisierend auf die Tätigkeit der Zeugen Jehovas ein, sondern unterzieht Lehre und Arbeitsweise der ZJ der Überprüfung und Widerlegung mit dem Mittel akribischer Schriftauslegung, eine Methode, die bei den Zeugen Jehovas als den Abkömmlingen der »Ernsten Bibelforscher« auf fruchtbaren Boden fallen dürfte. –

An zwei Fronten wird den Zeugen der Kampf angesagt. Erstens: Die Zeugen sollen sich – und dies besonders im Interesse der ideologischen Sicherheit im Lande – aus ihrer Einbindung in die in „antikommunistischen Kategorien“ denkende internationale Wachturm-Gesellschaft

(WTG) lösen. Denn mit der Beendigung dieses Unterordnungsverhältnisses wäre einerseits dem Selbstverständnis der Zeugen zu einem entscheidenden Teil der Boden entzogen, andererseits eine Möglichkeit gegeben, die Zeugen Jehovas als Religionsgemeinschaft verfassungsmäßig hoffähig zu machen. Zumal eine Lehrveränderung in Brooklyn das Verhältnis der Zeugen Jehovas zum Staat etwas entkrampft hat: Im Jahr 1963 anerkannte die Wachturm-Gesellschaft nach einer längeren Denk- und Argumentationspause „die politischen Regierungen der Nationen“ als die von Gott gegebenen selbstverständlichen Obrigkeiten. Dieses Lehrdogma gilt bis zur Stunde – auch für die Zeugen in der DDR. Heute läßt die Zentrale in Brooklyn spürbare Vorsicht bei der Beurteilung der sozialistischen Staaten walten. Der kommunistische Staat wird nicht mehr als satanisch hingestellt. Entsprechend loyal verhalten sich die Zeugen in der DDR gegenüber ihrem Staat. Steuern werden entrichtet, staatliche Gesetze, soweit sie nicht dem Lehrdogma zuwiderlaufen, werden befolgt. Allerdings zwingt der Glaube an die „Zugehörigkeit zur Theokratischen Organisation“ die Zeugen in eine Art *Gegengesellschaft*, wodurch sie in eine erhebliche Distanz zum politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Umwelt geraten. Sie vermeiden nicht nur den Gebrauch der Medien, feiern keine staatlichen und kirchlichen Festtage, besuchen keine weltlichen Vergnügungen, lehnen Bluttransfusionen ab, mehr noch: Sie verweigern den Wehr- und Wehersatzdienst, gehen nicht zur Wahl, treten nicht in gesellschaftliche Organisationen ein, leisten staatlichen und ideologischen Symbolen keinerlei Ehrbezeugung und isolieren damit eine größere Anzahl von Menschen in der Gesellschaft (vgl. MD 1983, S. 326 ff). Sie möchten all dies als

unpolitisches Verhalten verstanden wissen.

Das ist der eigentliche Konfliktpunkt zwischen DDR-Gesellschaft und Zeugen Jehovas. Daraus ergibt sich ein zweiter grundlegender Konflikt: Den Zeugen wird der berechtigte Vorwurf des *Kulturpessimismus* und der *gesellschaftlichen Destruktion* gemacht (vgl. MD 1980, S. 247 f und 1986, S. 176 ff). Den Angriff führen Staat und Kirchen inhaltlich seit jeher gemeinsam. Der Staat aber verfügt mit dem Gebrauch administrativer Maßnahmen nicht über ein geeignetes Mittel der Bekämpfung. Nicht einmal die Struktur und Arbeitsweise der Wachturm-Gesellschaft hat er in den Griff bekommen. Die Kirchen dagegen konfrontieren die Zeugen mit dem Glauben an die Befreiung des Menschen zu gesellschaftlich konstruktivem Handeln im Sinne des biblischen Kulturauftrages. Nur auf diesem Wege kann der einzelne Zeuge begreifen, daß sein Leben einem biblisch nicht zu rechtfertigenden Druck ausgesetzt ist.

Den DDR-Behörden mögen Verbot und Verfolgung als das angemessene Mittel zur Disziplinierung der Wachturm-Anhänger erscheinen, ein Fehler war und blieb diese Entscheidung, langfristig be-

trachtet, dennoch. Mit den harten Maßnahmen bewiesen die zuständigen Stellen eine gewisse Hilflosigkeit, die aus der mangelhaften Kenntnis des Wesens und des Selbstverständnisses der „Neuen-Welt-Gesellschaft“, die die Zeugen Jehovas darstellen wollen, entstanden war. Wie die übrigen osteuropäischen Staaten auch, hat die DDR eine Überreaktion gezeigt auf die praktisch-politische Untergrabung der staatlichen Ordnung, die die Zeugen zur „Beschleunigung der heranahenden Endzeit“ betrieben haben. Die Maßnahmen des Staates trafen letztlich nicht das Zentrum der Gefahr, nämlich die internationale Wachturm-Organisation, deren Hauptmethode die Hochzüchtung der Naherwartung der Endzeit ist, sondern den einzelnen in tiefer Abhängigkeit zur Organisation befindlichen Zeugen Jehovas. Eine gezielt angesetzte geistige Desillusionierung des einzelnen Zeugen zwecks Spaltung von Wachturm-Gesellschaft und deren Anhängern in der DDR hätte dem Staat wohl von Anfang an klarere Erfolge beschert, denen er nun, in einer neuen Phase politischer und gesellschaftlicher Entwicklung im Lande, hinterherläuft.

Berichte

Dionisie Ghermani, Unterhaching

Ceauşescus Kirchenpolitik und Moskaus „Perestrojka“

Die Quasi-Rehabilitierung der russisch-orthodoxen Kirche durch Gorbatschow dürfte auf den rumänischen Staats- und Parteiführer Ceauşescu schockartig gewirkt haben. Zwar hat auch Bukarest nach der 1946 erfolgten kommunisti-

schen Machtergreifung „seiner“ (rumänischen) orthodoxen Kirche eine Mitläuferrolle im Gesamtsystem eingeräumt, von einer wie auch immer gearteten autonomen Identität und Tätigkeit der Religionsgemeinschaften war aber niemals die Re-

de. Begriffe wie „Perestrojka“ und „Glasnost“ mußten somit in den Ohren des rumänischen Tyrannen blasphemisch klingen, als unbotmäßige Infragestellung seiner Alleinherrschaft. Es gibt keinen Zweifel: Ceauşescu und Gorbatschow befinden sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt an den zwei extrem antagonistischen ideologischen – und hinsichtlich der Krisenbewältigung – auch politischen Polen der sogenannten „kommunistischen Weltbewegung“.

Ceauşescu gegen fremde Modelle

Ceauşescus Antipathie gegen Gorbatschow geht wohl auch auf den unterschiedlichen Charakter und das unterschiedliche intellektuelle Format der beiden Parteiführer zurück, kann sich doch der rumänische KP-Chef aufgrund seiner bescheidenen Bildung und einer starrdogmatischen Denkweise mit dem geistig mobilen, einfallreichen, gebildeten und mindestens vom Erscheinungsbild her aufgeschlossenen Kremlchef nicht vergleichen.

Als Gorbatschow im Mai 1987 Rumänien – mit wohl beabsichtigter Verspätung gegenüber den anderen sozialistischen Staaten – den längst fälligen protokollarischen Antrittsbesuch als nicht mehr ganz taufrischer Kremlchef abstattete, hielten sich neben Ceauşescu auch die Medien des Gastlandes mit den sonst bei Staatsvisiten üblichen Lobpreisungen und freundlichen Kommentaren ostentativ zurück. Ceauşescu machte seinem unerwünschten Gast durch Wort und Haltung wiederholt deutlich, daß sein Regime nicht gewillt sei, sich „fremde Modelle“ sozialistischer Verwirklichung anzueignen, da es seit langem erfolgreich einen dem Lande historisch und geopolitisch entsprechenden Weg beschreite.

Eine 1987 vom Münchner US-Sender

»Radio Free Europe/Radio Liberty« unter frisch im Westen eingetroffenen rumänischen Flüchtlingen veranstaltete Umfrage ergab, daß die Masse der im Lande zurückgebliebenen Landsleute sich angesichts des westlichen Desinteresses an ihrem Schicksal gegenwärtig allein vom Einwirken des Kremlchefs eine Linderung ihrer Not verspricht, eine Erwartung, die angesichts der traditionellen Vorbehalte der Rumänen gegenüber dem östlichen Nachbarn in der Geschichte einmalig dastehen dürfte.

Es ist nicht bekannt, worüber die beiden Parteiführer im einzelnen in Bukarest haben diskutieren können. Gorbatschows offizielle Rede läßt jedoch an mehreren Stellen darauf schließen, daß seine Versuche, dem Gastgeber die von ihm eingeleiteten Reformen schmackhaft zu machen, auf keine Gegenliebe stießen. Am meisten dürfte Ceauşescu Gorbatschows klare Absage an den Allmachtsanspruch eines einzelnen in jedem gegebenen kommunistischen System mißfallen haben. Der Gast aus Moskau definierte, daß die „Perestrojka‘ ... nicht etwa der Ausdruck des persönlichen Willens eines einzelnen ist, sondern das Ergebnis des kollektiven Denkens der Partei... Jedes Mitglied unserer Gesellschaft muß im Besitz von realen Garantien betreffend den Schutz seiner legitimen Rechte und Interessen sein, auf daß er sich nicht als einfaches Schräublein der Staatsmaschine, sondern als aktiver und schöpferischer Faktor begreift... Unerläßliche Voraussetzung der demokratischen Entwicklung ist die breite und offene Information (der Massen).“

Für Rumäniens Kirchen weder „Glasnost“ noch „Perestrojka“

Weder am Status noch am Schicksal der anerkannten Religionsgemeinschaften – 16 an der Zahl – hat sich in Rumänien seit 1985 etwas geändert; das Regime fordert

nach wie vor von ihnen absolute Unterordnung. Noch am besten erfüllt ihren auf die Transzendenz gerichteten Auftrag die *römisch-katholische Kirche*, die in ihren überwiegenden Teilen die Treue zu Rom bewahrte. Die *griechisch-katholische Kirche*, seit dem 1. Dezember 1948 verboten und der orthodoxen Kirche zwangsintegriert, lebt weiterhin in den Katakomben. Es wird aus sicheren Quellen berichtet, daß sie im Untergrund unerschrocken ihren seelsorgerischen Aufgaben nachkommt, daß viele „säkularisierte“ Ordensbrüder und -schwestern in kleinen Hausgemeinschaften trotz der ihnen aufgezwungenen Tätigkeiten – meist der niedersten Art – ein „heiliges Leben“ unter strikter Beachtung der wichtigsten Ordensregeln führen, ungeachtet ihrer weltlichen Kleidung. Die Zahl solcher geheimer „Zellen“ ist verständlicherweise schwer einzuschätzen. Eingeweihte erklären aber, es gäbe davon „viele“. Moralische und oft auch materielle Unterstützung erhalten die Unernten, Geistliche wie Laien, von Fall zu Fall von römisch-katholischen Geistlichen und Glaubensbrüdern, vereinzelt jedoch auch von orthodoxen Priestern und Gläubigen.

Eine Sonderposition zwischen dem atheistischen Staat und der betreffenden Glaubensgemeinschaft nimmt – zunehmend auch vom Ausland wahrgenommen – die *lutherische Kirche* ein, zu der sich mehr als 90 Prozent der noch im Lande verbliebenen rund 100000 Siebenbürger Sachsen bekennen. Bei ihr handelt es sich im wahrsten Sinne des Wortes um eine „nationale Kirche“ dieses deutschen Stammes, der ihr über Jahrhunderte die Wahrung seiner kulturellen Identität und seines ethnischen Zusammenhalts in fremder Umgebung zu verdanken hat. Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ der atheistische Staat auch in diesem Fall nichts unversucht, um die historisch gewachsene

Autorität dieser Kirche zu unterhöhlen. Bereits in den sechziger Jahren, verstärkt freilich seit der 1978 zwischen Bukarest und Bonn vereinbarten „Rücksiedlung“ der Rumäniendeutschen in die Bundesrepublik – gegen ein beträchtliches Kopfgeld –, nahm die lutherische Kirche Positionen ein, die mit den Wünschen und Zielsetzungen vieler ihrer Gläubigen nicht mehr übereinstimmen dürften, dafür aber die Verhandlungsposition Bonns gegenüber Bukarest in Sachen Umsiedlung der Rumäniendeutschen nicht unerheblich beeinträchtigten.

Bukarest war noch vor Juni 1988 nach dem Auslaufen der zehn Jahre zuvor unterzeichneten Umsiedlungsvereinbarungen mit gewohnter Hartnäckigkeit bestrebt, „bessere Konditionen“ (sprich: höhere Kopfgelder) auszuhandeln. Die Bundesregierung mußte aus vielerlei Gründen vorsichtig taktieren, jedoch realistischerweise davon ausgehen, daß die meisten Rumäniendeutschen ihre angestammte Heimat, die auch die gebürtigen Rumänen nicht mehr als solche empfinden, verlassen wollen. Den ersten Schlag versetzten Bonn einige sensationshungrige Medienorgane, welche die Angelegenheit in der Öffentlichkeit ausschlachteteten und die Bundesregierung zwangen, während der laufenden Verhandlungen mit einem von humanitären Rücksichten in keiner Weise belasteten „Handelspartner“ vorzeitig öffentlich Stellung zu beziehen. Schwerer dürfte allerdings der Schlag zu werten sein, den Bonn ausgerechnet das Oberhaupt der lutherischen Kirche Rumäniens versetzte. *Bischof Albert Klein*, der die von einer Minderheit der Betroffenen getragene Ansicht vertritt, die Rumäniendeutschen sollten die in Jahrhunderten gewachsenen Rechte und Werte ungeachtet vielfältiger, von Bukarest verursachter Auszehrung zu behaupten trachten, plädierte im Widerspruch

zur bundesdeutschen Medienkampagne gegen eine „unerwünschte Massenabwanderung“ seiner Landsleute.

Seine Gesinnung dürfte lauter sein, und manche seiner Argumente erscheinen durchaus stichhaltig. Sie werden aber zweifelsfrei von der rumänischen KP-Führung dazu benutzt, den Preis der gehandelten Menschenware hochzutreiben und sich gegenüber Bonn weitere Vorteile zu verschaffen.

Im Gegensatz zur lutherischen Kirche brauchen sich die meisten *neoprotestantischen Kulte und Sekten* keine Sorgen um den Erhalt ihres Gläubigenbestandes zu machen, da sie fortwährend Zulauf aus den Reihen der von ihrer offiziellen Kirche enttäuschten orthodoxen Christen erhalten. Diese „Überläufer“ übersehen freilich, daß die „wahre rumänische Orthodoxie“, die es abgelehnt hat, sich mit dem atheistischen Staat abzugeben oder abzufinden, im Untergrund, in ihrer geistigen Essenz unbeschadet, weiter existiert. Seit der kommunistischen Machtergreifung hat auch diese Kirche unzählige Märtyrer hervorgebracht.

Die Krise der offiziellen orthodoxen Kirche

Die vom Patriarchen *Justinian Marina* (1948–1977) eingeleitete und von seinem Nachfolger *Iustin Moisescu* (1977–1986) fortgesetzte Politik der totalen Unterwerfung der Kirche unter den Staat erhielt unter dem jetzigen Patriarchen *Teoctist Arapaşu* neue Dimensionen und eine neue negative Qualität. Dies betrifft sowohl den Grad der Hörigkeit des Episkopats gegenüber der weltlichen Macht, aber auch dessen Bereitschaft, in willfähriger Weise auch die monströsesten Entscheidungen und Akte der rumänischen KP-Führung mitzutragen oder totzuschweigen, die sich gegen die kulturellen Traditionen und Errungenschaften der

Bevölkerung, gegen ihre Vorstellungen und Interessen, gegen ihr in zahlreichen Kunstdenkmälern konkretisiertes historisches Selbstverständnis und ihre spirituellen Orientierungen richten.

Zeugnis von kaum zu übertreffender Unterwürfigkeit legt kein geringerer als Patriarch Teoctist selber an den Tag, der in wiederholten Adressen an Partei- und Staatschef Nicolae Ceauşescu dessen Leistungen für den Staat und das Volk in übertriebener Weise preist. Anlässlich der am 3./4. November 1987 in Bukarest abgehaltenen Kulkonferenz, an der neben den Oberhäuptern sämtlicher in Rumänien anerkannter Kirchen und Glaubensgemeinschaften auch die Leiter der verschiedenen theologischen Lehreinrichtungen zugegen waren, entsandte Teoctist dem rumänischen Staatspräsidenten eine Grußbotschaft, aus der hier einige charakteristische Auszüge wiedergegeben werden: „Wir ... die Teilnehmer an dieser dem 40. Jahrestag der Gründung der Republik gewidmeten feierlichen Konferenz ... wollen diese Gelegenheit ergreifen, um Ihnen den Ausdruck unserer tiefen Dankbarkeit für Ihre beispielhafte Selbstlosigkeit ... zu entbieten... Die Teilnehmer haben im Rahmen der Konferenz einhellig das vom rumänischen Staat gewährleistete Klima religiöser Freiheit unterstrichen, ebenso übrigens wie den gegenwärtigen Ökumenismus, der sich auf die gegenseitige Achtung und Zusammenarbeit zwischen den Kulturen gründet, was wiederum den Beweis für die völlige Gleichheit der Kulte in ihren Beziehungen zum Staat liefert, ohne Unterschied der konfessionellen oder nationalen Zugehörigkeit ihrer Gläubigen... Wir anerkennen ... den tiefen Realismus der von breiten Perspektiven getragenen außen- und innenpolitischen Visionen Eurer Exzellenz, Herr Präsident Nicolae Ceauşescu, eine in allen Breiten der Welt als

genialer Denker und außergewöhnlicher Staatsmann anerkannte politische Persönlichkeit, die unserer Zeit endgültig ihre Prägung gab...“

Vom Elend breiter Schichten der Bevölkerung, dem Chaos der Wirtschaft und dem totalen Prestigeverlust Ceaușescus in den Augen der gesamten Weltöffentlichkeit – jenen der meisten Verbündeten Rumäniens inbegriffen – war in diesem Telegramm ebensowenig wie in früheren und späteren Depeschen des Patriarchen an seinen Staatsoberhaupt die Rede. Auch von einer Forderung der orthodoxen Hierarchie an den Staat, irgendwelche auch der Kirche zugute kommende Reformen vorzunehmen, ist nichts bekannt. Proteste kamen in der Nachkriegszeit und zunehmend auch in den letzten Jahren aus den Reihen des niederen Klerus, der Gläubigen und beherzter Intellektueller.

Patriarch Teoctist hat auch in seiner weltlichen Eigenschaft als Stellvertretender Vorsitzender der Großen Nationalversammlung (Parlament) und Vorstandsmitglied des Nationalrates der »Front für Demokratie und sozialistische Einheit« – ein von Ceaușescu im Herbst 1968 gegründeter, zahlreiche Berufsverbände und alle sogenannten Massenorganisationen einschließender Dachverband – auf der Plenartagung dieser Organisation am 21. Dezember 1987 eine Huldigungsrede auf den Partei- und Staatsoberhaupt gehalten. Er versicherte darin, „besondere Ehre zu empfinden, die Gelegenheit erhalten zu haben, auf dieser Versammlung dieses breiten und repräsentativen Forums der rumänischen Demokratie das Wort zu ergreifen“. Und er fügte hinzu: „Ich bitte Sie, mir zu gestatten, auch aus diesem Anlaß hier und jetzt die unerschütterliche und tiefe Verbundenheit des Klerus und der Gläubigen der orthodoxen Kirche und der anderen Kulte unseres Landes mit Bezug auf die Innen- und Außenpolitik un-

seres Staates kundzutun und unsere volle Übereinstimmung mit den Unterlagen, über die wir heute debattieren, auszu-drücken.“

Diese Unterlagen enthielten auch ergänzende Pläne der Städte- und Dörfersanierung, die sich nicht nur die Errichtung von „agro-industriellen Städten“ unter Inkaufnahme der Zerstörung historisch gewachsener urbaner und dörflicher Strukturen zum Ziel gesetzt haben, sondern auch – im Zusammenhang damit – die Zerstörung von Kirchen vorsehen.

Rumäniens „Führer“ zerstört Kirchen und Dörfer

Zum gleichen Zeitpunkt, als sich einige andere Ostblockstaaten Gedanken über eine landesgemäße „Perestrojka“ machen, welche sie aus der wirtschaftlichen Sackgasse herausführen könnte, setzt Nicolae Ceaușescu mit Konsequenz die etwa Mitte der achtziger Jahre eingeleitete städtebauliche Umstrukturierung fort, die nicht nur unersetzliche kulturelle und religiöse Kunstwerke und Werte vernichtet, sondern der total verarmten Bevölkerung weitere unerträgliche Opfer abfordert. Er tut dies trotz wachsender Widerstände im Inland und trotz weltweiter Proteste und läßt sich dafür von den Medien seines Landes und seinem Anhang – darunter auch Führer von Religionsgemeinschaften – huldigen.

Die von Bukarest als „Stadtsanierung“ propagierte Zerstörung von historisch gewachsenen Stadtkernen mit zum Teil kunsthistorisch unersetzlichen Denkmälern, darunter viele Kirchen, wurde seit Mitte der achtziger Jahre auch im Westen bekannt und führte in der Welt zu Protesten vieler öffentlicher und privater Institutionen. Allerdings: Obwohl Ceaușescu selber und die rumänischen Medien immer wieder auf die ideologisch veranker-

te Absicht des Regimes verwiesen, das Leben auf dem Lande jenem in der Stadt anzugleichen, ahnten bis vor kurzem wenige, daß Ceauşescu diesen in jeder Hinsicht ungeheuerlichen Vorsatz in die Tat umsetzen würde oder könnte. Seit etwa einem halben Jahr wurde in Rumänien damit begonnen, dieses Postulat zu verwirklichen.

Anfang Mai 1988 stellte Ceauşescu fest: „Es erweist sich als notwendig, daß wir einige hundert Gemeinden durch ihre Kommissierung reduzieren. Desgleichen ist es notwendig, daß wir nahezu die Hälfte der Zahl der Dörfer (gegenwärtig noch an die 13000 – u. A.) reduzieren und diejenigen festlegen, die weiter bestehen sollen... Wir werden ... davon ausgehen, daß wir in der Perspektive des Jahres 2000 praktisch deren moderne Organisation abschließen.“

Anstelle des auf konformistische Tauchstation gegangenen Episkopats erheben – bis in die Gegenwart hinein – immer wieder einfache rumänische orthodoxe Priester und zunehmend auch ehemalige Häftlinge aus Gewissensgründen Protest gegen die Vernichtung nationalen Kulturguts, gegen die Unterdrückung der verfassungsmäßig verbrieften – jedoch immer stärker ignorierten – Bürgerrechte und ge-

gen die Zerstörung religiöser und sonstiger Denkmäler. Sogar unter solchen Geistlichen, von denen man annehmen sollte, daß sie dem Regime ergeben waren und vertrauenswürdig erschienen, tauchen „Abtrünnige“ auf, wie etwa der vor einiger Zeit nach Brüssel entsandte Priester *Ion Dura*, der von Bukarest die Genehmigung erhielt, die in Belgien, den Niederlanden und Luxemburg angesiedelten Rumänen seelsorgerisch zu betreuen. Im Herbst 1987 richtete dieser einen Offenen Brief an den Weltkirchenrat in Genf, in dem er vorbeugend auf die Absicht des rumänischen Despoten hinwies, nach vielen anderen Kirchen der Hauptstadt Bukarest nunmehr auch die Kathedrale, die Patriarchatskirche, ein Bau aus dem 17. Jahrhundert, abzutragen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die daraufhin einsetzenden massiven Proteste aus aller Welt dazu geführt haben, daß dieser Plan zumindest verschoben wurde.

(Auszüge aus einem Referat auf dem 38. Internationalen Kongreß »Kirche in Not«, der 1988 vom Albertus-Magnus-Kolleg/Haus der Begegnung in Königstein veranstaltet wurde. Quelle: »Informationen und Berichte/Digest des Ostens« Nr. 11/1988, S. 1–8.)

Reinhard Hummel

Die Brahma Kumaris und ihre Raja-Yoga Center Eine Stellungnahme

Die Brahma Kumaris und ihre »World Spiritual University« (BKWSU) sind am Anfang der 1950er Jahre in Nordindien entstanden. Brahma Kumaris heißt auf deutsch „Töchter Brahmas“. Es handelt

sich um eine Organisation, die sich hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, an Frauen wendet und von Frauen geleitet wird.

Der im heutigen Pakistan geborene und

1969 verstorbene Gründer hieß mit bürgerlichem Namen *Dada Lekh Raj* und wird „Pita Sri Brahma“ oder „Brahma Baba“ genannt. Bevor er sich spirituellen Interessen zuwandte, war er Goldschmied bzw. Diamantenhändler. Er gilt als der körperliche Brahma und als „Werkzeug für die Errichtung des Neuen Zeitalters“. Er wird nicht im üblichen Sinne als Guru verehrt. Auch nach seinem Tod heißt es: „Er kommt immer noch, um uns zu treffen.“ Das geschieht mit Hilfe eines weiblichen Mediums.

Der Lebenswandel der Brahma Kumaris soll rein und tugendhaft sein. Als höchste Gottheit wird Shiva verehrt, und zwar als Mutter-Vater. Den Weg zu ihm findet man durch eine bestimmte Art von Raja-Yoga. Es handelt sich um eine Meditation auf die Stelle zwischen den beiden Augen, das sogenannte Dritte Auge. Mit Hilfe dieser Yogatechnik soll die Seele sich vom Körper lösen, ihn verlassen und die Reise durch die höheren Welten in die „Heimat“ antreten. Dort begegnet sie Gott und wird in einen Zustand der Glückseligkeit, der Liebe, des Friedens und der Freiheit vom Laster versetzt. Auch nach der Rückkehr der Seele in ihr körperliches Gewand soll sie in völliger Losgelöstheit verweilen. Das Ziel besteht nicht, wie in den meisten Bewegungen hinduistischen Ursprungs, in der Befreiung aus dem Kreislauf der Wiederverkörperungen, sondern in der Hoffnung, zu denen zu gehören, die bereits in dem bald anbrechenden Goldenen Zeitalter wiederverkörpert werden, nicht erst in einem späteren und schlechteren. Dahinter steht die Vorstellung, daß das gegenwärtige vierte und schlechteste Weltzeitalter sich bald auflöst und dem Goldenen Zeitalter Platz macht. Die Auflösung des alten soll von Katastrophen wie z. B. Erdbeben und dem Nuklearkrieg begleitet sein. Die Brahma Kumaris werben mit der Hoff-

nung, daß ihre Mitglieder diese Katastrophen überleben können, indem sie als reine Seelen im Goldenen Zeitalter wiederverkörpert werden. Der atomare Super-GAU wird als ein „heiliges Feuer“ gepriesen, das die Erde und die „vergifteten Körper“ der Menschen reinigen wird. „Wir werden jetzt die Neue Welt erschaffen. Aus der Welt des Kammersoll eine Welt des inneren Friedens und des Glücks werden. Dafür muß die alte Welt zerstört werden. Und wir müssen alle gemeinsam die Neue Welt aufbauen... Die Zerstörung der alten Welt steht kurz bevor. Das soll euch aber nicht ängstigen, sondern nur anspornen, die Zeit zu nutzen, um dann mit innerer Gelassenheit und Fröhlichkeit mit mir in die Seelenwelt, euer Zuhause, und von dort aus in die Neue Welt zu gehen.“ Brahma Baba wird nach seinem Tode die Rolle zugeschrieben, das Kommen des Neuen Zeitalters zu beschleunigen.

Das alles, ebenso wie der streng geforderte Vegetarismus, ist hinduistisch geprägt, aber nicht im orthodoxen Sinne. Schon die große Zahl und führende Stellung weiblicher Anhänger ist recht unhinduistisch, und so fehlt es denn auch nicht an Gerüchten über Beziehungen, die der verstorbene Meister mit seinen ersten Jüngerinnen gehabt haben soll. Die Brahma Kumaris glauben, im Gegensatz zu vielen Hindu-Traditionen, an die Überlegenheit der Frau, religiöse und asketische Ideale zu verwirklichen. Sie setzen sich für die moralische und gesellschaftliche Besserstellung der Frau ein.

Da die Brahma Kumaris in der Sexualität die Grundlage aller Unreinheit sehen, treten sie für völlige sexuelle Enthaltsamkeit ein, auch in der Ehe. Das hat bereits in Indien, wo das asketische Ideal an sich höhere Anerkennung findet als im Westen, zu Problemen und Konflikten geführt. Diese treten hier verstärkt auf.

Weitere Konflikte können sich an der persönlichkeitsverändernden Wirkung der zeitaufwendigen, sehr suggestiv wirkenden Meditation entzünden. Morgens um vier Uhr beginnt die etwa zweistündige, intensive Meditation, möglichst gemeinsam im Raja-Yoga Center. Häufig wird sie abends wiederholt. Der meditative Zustand soll nach Möglichkeit tagsüber bewahrt werden. Diese Persönlichkeitsveränderung wird von Außenstehenden verständlicherweise anders empfunden und bewertet als von den Brahma Kumaris selbst. Tritt nur ein Ehepartner ihnen bei, so kann das zu schweren Konflikten in der Ehe bis hin zur Scheidung führen, wie Erfahrungen gezeigt haben. Auch zwischen Eltern und Kindern, die unter den Einfluß der Brahma Kumaris geraten sind, können Probleme entstehen.

Die »Brahma Kumaris World Spiritual University« ist also keine akademische Einrichtung im üblichen Sinne, weder im Hinblick auf die intellektuellen Anforderungen noch im Sinne akademischer Offenheit und Freiheit. Die Brahma Kumaris sind eine reformhinduistisch geprägte Meditationsgemeinschaft, die nicht allgemein-hinduistische Ideale, sondern eine besondere Lehre verkündet, durch die sie sich sowohl in Indien als auch im Westen von ihrer Umgebung unterscheidet und abgrenzt. Daraus resultiert ein starker Missionsdrang. Nach den bisherigen Erfahrungen enthält diese religiöse Gemeinschaft ein gewisses Konfliktpotential, von dem sich bislang nicht sagen läßt, ob es sich im Lauf der Zeit verstärken oder, durch stärkere Anpassung an die Umwelt, verringern wird.

In Indien soll es etwa 325 Zentren geben, im Westen ungefähr 70. Raja-Yoga Center in der Bundesrepublik befinden sich in Frankfurt, Hamburg, Köln, München. Das Weltzentrum ist die sogenannte »Brahma Kumaris World Spiritual University« (in

Indien: »Brahma Kumaris Ishwariya Vishwa Vidyalaya«) in Mount Abu/Rajasthan. Dorthin führen auch immer wieder Exkursionen deutscher Anhänger(innen). Diese »spirituelle Universität« hat einen konsultativen Status als non-governmental organization beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen (ECOSOC). Sie stellt allerdings diesen Status zunehmend selbst in Frage, weil sie ihn zur Eigenwerbung in einer Weise nutzt, die als Mißbrauch empfunden wird.

Informationen

HINDUISMUS

„Friedens“-Aktivitäten der Brahma Kumaris. (Vgl. S. 45 ff) Immer wieder präsentiert sich Brahma Kumaris/Raja Yoga als Organisation, die angeblich im Auftrag der Vereinten Nationen (UNO) für den Frieden wirkt. Mit Pressekonferenzen in verschiedenen Ländern – für die Bundesrepublik in Köln – und mit besonderen Eröffnungsprogrammen in London, New York, Delhi, Sydney, Nairobi wurde am 21. 4. 1988 das Projekt »Global Co-Operation For A Better World« (Weltweite Zusammenarbeit für eine bessere Welt) von der Brahma Kumaris World Spiritual University (BKWSU) gestartet.

»Global Co-Operation« versteht sich als Fortsetzung von »Million Minutes of Pea-

ce« (Millionen Minuten des Friedens) einer Aktion von Brahma Kumaris im Internationalen Jahr des Friedens 1986 der Vereinten Nationen. Bereits bei Millionen Minuten des Friedens ging es im Kern um „Meditation und positive Gedanken“ im Sinne der Brahma Kumaris-Vorstellung, daß der Mensch Seele und nicht Körper sei und daß diese Erkenntnis die Voraussetzung sei für ein Leben in der Neuen Welt, im Goldenen Zeitalter, wo es weder Leid noch Sex (= den größten Feind) gebe.

Zu Global Co-Operation heißt es: „Frieden und Zusammenarbeit beginnen mit dem Einzelnen, um aber allen Menschen Gelegenheit zu geben, dies zu entdecken und auszudrücken, ist ein internationales Projekt notwendig: ... Global Co-Operation.“ Die Werbung für dieses Projekt kann sich sehen lassen: Präsidentin Aquino von den Philippinen; Jimmy Carter, Expräsident der USA; Lord Callaghan, Expremier Großbritanniens; Yehudi Menuhin u. a. werden als Förderer genannt. Als Ehrenvorsitzende eines internationalen Beratungs-Komitees wird Frau Marcela Perez de Cuellar aufgeführt.

Es darf jedoch vermutet werden, daß viele der Genannten nicht wissen, wofür ihre Namen mißbraucht werden. So wußte z. B. Katja Ebstein nicht, um was es sich handelt, als ihr Name auf die Liste der nationalen Berater gesetzt wurde.

Wahrscheinlich würde der Vorsitzende des sowjetischen Friedens-Komitees, Genrich Borovik, die Streichung seines Namens von der Liste der internationalen Berater verlangen, wenn er wüßte, daß die bessere neue Welt der Brahma Kumaris eine Voraussetzung hat: „Alle existierenden Nuklearwaffen werden diese alte Welt sauber aufräumen“ (vgl. dazu Detlef Bendrath (Hg.), »Brahma Kumaris/Raja Yoga: Darstellung – Berichte – Dokumente«, Ev. Presseverband für Bayern,

München 1985, S. 98). Aber von der Notwendigkeit des atomaren Holocaust spricht Brahma Kumaris öffentlich nicht. Statt dessen werden „Spenden Formulare“ verteilt, auf denen jeder seine „persönliche Idee einer besseren Welt“ und die ihm möglichen „aktiven Beiträge“ (z. B. Texte, Malen, Videos, Tanz, Musik) ankreuzen und an die Global Co-Operation Ideen-Bank schicken kann. Man kann auch ankreuzen, ob man einer „Kreativ-Gruppe“ angehören möchte. Es wird betont, daß Leiter für solche Gruppen, die sich – zu jeweils 5–8 Personen – in Schulen, Haushalten, Organisationen, Büros, Fabriken, bei Seminaren und Konferenzen bilden sollen, verfügbar sind. Alles, was zur Durchführung der Aktion benötigt wird – vom Bleistift bis zur Telekommunikation – soll von den Teilnehmern – Einzelnen und Organisationen – zur Verfügung gestellt werden.

Inwieweit es in den verschiedenen Ländern zur Bildung solcher Brahma Kumaris-Zellen gekommen ist, läßt sich z. Zt. nicht sagen. Die Leiterin von Brahma Kumaris in Deutschland, *Suman Bakhshi*, beklagte in einem Brief, daß in Deutschland wenig zu machen sei, weil es „dies Buch über Brahma Kumaris von diesem Pastor gebe“.

Auf jeden Fall wird die Leiterin der Brahma Kumaris, *Dadi Prakashmani*, die im April 1988 die Aktion in Nairobi mit dem Wunsch eröffnete, daß „Milliarden von Menschen auf der Welt“ (lt. »Iwi« 19/88, S. 15) sich beteiligen, bei der Abschlußveranstaltung in der Universal Peace Hall, Mount Abu, Rajasthan in Indien (Sitz der BKWSU), im Februar 1989 positiv darüber denken und reden. Für Frühjahr 1989 ist dann die „Präsentation aller der Global Co-Operation Ideen-Bank gespendeten Ideen und Taten an die Vereinten Nationen in New York“ geplant.

Detlef Bendrath, Lübeck

Stammapostel Fehr. (Letzter Bericht: 1988, S. 309) In diesem Heft können wir einige weitere Angaben über den neuen Stammapostel der Neuapostolischen Kirche mitteilen.

Richard Fehr wurde am 15. Juli 1939 in Flaach, Kanton Zürich, als Sohn gläubiger neuapostolischer Eltern geboren und vier Wochen später versiegelt. Sein Vater war Landwirt. Richard Fehr ist nach Ernst Streckeis und Hans Urwyler somit der dritte Schweizer, der Stammpostel wurde. Er hatte den Beruf eines Schriftsetzers erlernt, dann war er in der Werbebranche tätig.

Seine Amtslaufbahn begann Fehr mit 22 Jahren. In rascher Folge wurde er Unterdiakon, Diakon und Priester (diese Ämter entsprechen noch durchaus jenen der Katholisch-apostolischen Kirche), dann, in den 70er Jahren, Gemeindevangelist, Bezirksältester und Bischof. Am Pfingstsonntag des Jahres 1980 wurde er vom Stammapostel Urwyler zum Apostel berufen und bereits am nächstfolgenden Pfingsten als Bezirksapostel der Schweiz eingesetzt. Zu seinem Bezirk gehören auch Österreich, Spanien, Italien, Jugoslawien, Ungarn, Bulgarien, die CSSR und die Sowjetunion.

Nach der schweren Erkrankung des Stammapostels Urwyler im Juli 1987 wurde Fehr zum Stammapostelshelfer „ausgesondert“; der offizielle Amtsantritt erfolgte am 20. September in Bern in einem Gottesdienst, der in 117 Gemeinden in elf Ländern Europas übertragen wurde. Etwa ein dreiviertel Jahr später wurde er dann zum Stammapostel ordiniert. – Eine ungewöhnlich steile Laufbahn! Es scheint sich die Überzeugung durchgesetzt zu haben, daß jüngere und gesunde Kräfte für dieses Amt nötig sind, das, durch das große Wachstum der Kirche bedingt, einen

weltumspannenden Reisedienst erfordert. Und Fehr, der ein Vertrauter Urwylers ist und der sich selbst in keiner Weise zu dem neuen Amt gedrängt hat, erfüllt offensichtlich diese Vorausbedingungen. – Bereits in jenem Pfingstgottesdienst am 22. Mai 1988 in Fellbach, in dem Richard Fehr offiziell als Stammapostel eingeführt wurde, hat dieser den 1931 in Heiden/Schweiz geborenen *Peter Dessimoz* zu seinem Nachfolger als Schweizer Bezirksapostel eingesetzt. Dessimoz hat das Mechanikerhandwerk erlernt. Er war durch seine Braut zum neuapostolischen Glauben gekommen und hatte 1952 die Versiegelung empfangen. Im September 1981 war er zum Apostel eingesetzt worden.

Es mag verwundern, wie spärlich die offiziellen Angaben über diese beiden hohen Amtsträger der Neuapostolischen Kirche sind und wie wenig profiliert sie erscheinen. Ist wirklich gar nichts Besonderes aus ihrem Leben zu berichten? Haben sie keine besonderen Gaben entwickelt, nichts aufgebaut oder gelehrt und geschrieben; sich keinen besonderen Namen gemacht? Vielleicht ist der wesentlichste Grund für diese Dürftigkeit der Information, daß der neuapostolische Amtsträger in erster Linie Hirte seiner Herde ist: Priester und Seelsorger. Dieser Dienst – der im Vergleich mit anderen Glaubensgemeinschaften auffallend hervortritt – füllt diese einfachen, ihrem Glauben hingeebenen Männer so total aus, daß ihnen kein Raum mehr bleibt für eine besondere Profilierung. Das Beste, was von ihnen gesagt werden kann, ist allenfalls, daß sie „gute Hirten“ waren – und das ist eine ganz unspektakuläre Tätigkeit. Mehr wird von ihnen nicht berichtet, und mehr soll von ihnen offensichtlich auch nicht gesagt werden. Es paßte auch schlecht in die hier verwendete fromme Sprache.

rei

Die Neupostolische Kirche in der DDR. Christian Pietsch, der Verfasser des Hauptartikels dieses Materialdienstheftes, hat auch über die neupostolischen Christen in der DDR geschrieben (»Kirche im Sozialismus«, Juni 1986). Er soll daher mit einigen für uns interessanten Passagen nochmals zu Wort kommen.

Pietsch berichtet: Wie in der Bundesrepublik so ist auch in der DDR die Neupostolische Kirche die größte bodenständige Religionsgemeinschaft nach den beiden Traditionskirchen. Es wird die Zahl von 90000 Mitgliedern im strengen Sinn angegeben; die Zahl der Anhänger im weiteren Sinn dürfte die 100000-Grenze weit überstiegen haben. War in der Nachkriegszeit ein sprunghaftes Wachstum zu verzeichnen, so verlangsamte sich dieses seit Mitte der 50er Jahre, hält aber bis heute an.

Neupostolische Christen sind in allen Landesteilen vertreten. Die vier Apostelbezirke Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen und Provinz Sachsen mit Thüringen und Anhalt unterstehen einem Bezirksapostel, der der »Neupostolischen Kirche in der DDR« als »Kirchenpräsident« vorsteht. Die für die DDR bestimmte Ausgabe der Zeitschrift »Unsere Familie« heißt »Neupostolische Familie«. Sie erscheint zweimonatlich.

„Außerhalb der DDR leben in den übrigen sozialistischen Staaten verstreut zum meist deutschsprachige Mitglieder, die zu Gemeinden zusammengefaßt wurden. Vor allem in Polen – in den ehemaligen deutschen Gebieten – existiert eine Reihe kleinerer Gemeinden und Kreise. Sie werden von den neupostolischen Gemeinden der DDR betreut. Mitgliederzahlen einzelner Gemeinden in der DDR lassen sich nicht belegen. Jedoch scheint das Platzangebot in den neupostolischen Gottesdiensträumen ungefähr repräsentativ für die tatsächliche Stärke der Ortsge-

meinden zu sein. So verfügt die Kirche in Magdeburg-Süd über 1200 Plätze, in Potsdam sind es etwa 500 bis 600 Plätze. Die deutlich als neupostolische Kirchen gekennzeichneten Gottesdienststätten befinden sich oftmals an Haupt- oder Durchgangsstraßen; vielfach handelt es sich um Gebäude, die nach dem Zweiten Weltkrieg neu- oder umgebaut worden sind. Die Ausstattung ist großzügig und zeigt einen technischen Komfort, den manches evangelische Gotteshaus vermissen läßt. Garderoben-, Sanitär- und Kinderaufenthaltsräume sind vorhanden. Größere Kirchen verfügen über Lautsprecheranlagen, die auch in die Nebenräume reichen, Schwerhörigenapparate, Orgeln, zum Teil auch Mitschnittanlagen. Aber auch für kleinere Kirchen, wie zum Beispiel in Berlin-Kaulsdorf, wo 1961 aus den Grundmauern einer Scheune ein Gottesdienstsaal entstand, konnten Orgeln angeschafft werden.

Gewiß existieren keine umfangreichen Bauprogramme, wie sie zwischen den evangelischen Kirchen und den staatlichen Stellen abgestimmt worden sind, jedoch scheint der Staat sich stets besonders großzügig in der Erteilung von Baugenehmigungen für Gottesdiensträume sowie bei der Zuweisung von Baumaterial gezeigt zu haben. Interessanterweise liefen die Bauvorhaben bis in die späten 60er Jahre hinein fast immer über das Nationale Aufbauwerk (NAW), wurden also als gesellschaftlich notwendige und anerkannte Aufbauleistungen gewertet. Die von den neupostolischen Gemeindegliedern durch Eigenleistungen erbrachten Arbeitsstunden gingen in die staatlichen Statistiken ein und wurden von CDU-Presse und neupostolischen Amtsträgern bei jeder Gelegenheit gebührend herausgestellt.“

Der Verfasser fragt nun, wie es kommt, daß diese Religionsgemeinschaft, die ihre

zentrale Spitze ebenfalls außerhalb der DDR hat, von den staatlichen Stellen so wohlwollend behandelt wird. Dafür gibt es einige Gründe:

„Ich glaube, daß die Obrigkeit Gottes Dienerin ist uns zugute, und wer der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebt Gottes Ordnung, weil sie von Gott verordnet ist“, lautet Artikel 10 des neuapostolischen Bekenntnisses. Die Neuapostolische Kirche hat sich immer bemüht, ihre Loyalität der Staatsmacht gegenüber unter Beweis zu stellen. Das war im deutschen Kaiserreich so, zur Hitlerzeit, wie nun auch unter dem neuen Regime in der DDR.

„Der DDR-Konfessionskundler Helmut Obst macht darauf aufmerksam, daß diese religiös motivierte Hinneigung zu autokratischen Systemen in der Entstehungsgeschichte der neuapostolischen Gemeinschaft verwurzelt sei. Die monarchistischen Verhältnisse in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und besonders in der wilhelminischen Ära, in der auch der erste Aufschwung der Gemeinschaft stattgefunden hat, seien von wesentlichem Einfluß auf die neuapostolischen Lehrgrundlagen gewesen. Obst weist nach, daß das Ideal der neuapostolischen Führer der autoritär regierte preußische Staat war. Die Verehrung für Königtum und Kaisertum habe bei der Herausbildung der streng hierarchischen Ämterstruktur und vor allem des Stammapostelamtes eine besondere Rolle gespielt. Im monarchistischen Staatsaufbau habe die neuapostolische Gemeinde die weltliche Entsprechung zu ihrer autokratisch strukturierten Apostelkirche gesehen.“

Dazu kommt, daß die neuapostolischen Christen in ihrer Gemeinschaft in extremer Weise ein „religiöses Innenleben“ führen, welches sie strikt von allen gesellschaftlichen und politischen Bezügen freihalten. Auch in der Sozialstruktur ihrer

Mitglieder kommt diese Kirche den Vorstellungen eines „Arbeiter- und Bauernstaates“ entgegen; und diesem Sozialstand entspricht auch die Art der hier geübten Religiosität.

„Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß es im Verhältnis von Staat und Neuapostolischer Kirche offensichtlich keine ‚Reibungsflächen‘ gibt. Die Gemeinschaft signalisiert dem Staat von Zeit zu Zeit, daß sie ausschließlich kultisch-religiöse Ziele verfolge und sich im übrigen durch das aktive Mitwirken der einzelnen Kirchenglieder in den vom Staat als gesellschaftlich notwendig festgelegten Aufgabenbereich bedingungslos in das System einfüge. Damit entspricht diese Kirche dem Grundanliegen der staatlichen Religionspolitik und dem Schema der sogenannten Bündnispolitik der SED: Religions- und Kultausübung werden als privater Freiraum betrachtet, der relativ beziehungslos neben der Gesellschaft existieren darf. Unter dieser Voraussetzung fällt es dem Staat leicht, seine Toleranz gegenüber der Religionsgemeinschaft unter Beweis zu stellen und sogar die Rolle ihres Förderers und Beschützers zu spielen. Der ‚spezifisch christliche Beitrag‘ der Religionsgemeinschaft habe nur darin zu bestehen, Staat und Gesellschaft als Repräsentanten einer humanistisch orientierten Gesellschaftsentwicklung ‚allseitig‘ zu unterstützen, ohne jedoch kritisch in die Gesellschaft hineinzuwirken.

Dank dieser Konstellation ist am Fortbestehen und an der weiteren ungestörten Missionstätigkeit der Neuapostolischen Kirche, zumindest was das Verhältnis zum sozialistischen Staat betrifft, nicht zu zweifeln. Das wissen nicht nur die Mitglieder und Anhänger der Gemeinschaft; auch menschlich und religiös Suchenden kann sich diese Kirche immer wieder als sichere Bastion innerhalb einer säkularen Umwelt anbieten, ohne sie in eine kriti-

sche Distanz zur sozialistischen Gesellschaft zu führen. Die Neupostolische Kirche hat es verstanden, die Belastungen, die ein verantwortungsbewußtes und daher kritisches Engagement in der sozialistischen Gesellschaft – und nicht nur dort – mit sich bringen muß, von ihrer Gemeinschaft fernzuhalten. Die Verlockung, in einer ‚Nische‘ leben zu dürfen, ohne sie gegen widrige Umstände verteidigen zu müssen, ist für nicht wenige Menschen – vor allem in der DDR – groß und sichert vermutlich auf längere Zeit den Erfolg neupostolischer Mission.

Es gibt aber noch eine Reihe weiterer Faktoren, die charakteristisch für die Existenz der Neupostolischen Kirche in der DDR sind. Eine so fest in sich abgeschlossene Gemeinschaft, wie es die Neupostolische Kirche ist, übt zugleich auch immer eine ‚sozial-hygienische‘ Funktion aus. Dies gilt für Gesellschaftsordnungen in Ost wie West. Dem DDR-Staat wird dies nicht entgangen sein, und so sieht er in der Neupostolischen Kirche, wie auch in anderen vergleichbaren Sondergemeinschaften, letztlich innergesellschaftlich stabilisierende Faktoren; aus diesem Grunde versucht er auch nicht, ihren besonderen Gemeinschaftscharakter sozialistischen Verhältnissen zu unterwerfen. In diesem Zusammenhang gewinnt ein Wesenszug des neupostolischen Gemeinschaftsdenkens an Bedeutung: der moralische Konservatismus. Zwar wird die ‚sittlich ernste Lebensführung‘, die von jedem Mitglied der Gemeinschaft gefordert ist, rigoros praktiziert (Alkoholverbot, Nikotinverzicht, Verzicht auf vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr, strenge Autoritätsverhältnisse in der Familie, keinen Schwangerschaftsabbruch u.a.m.), dennoch gehört sie zu den Hauptanziehungspunkten der Neupostolischen Kirche und trägt dieser den Ruf einer moralischen Festung ein. Der DDR-

len meinen Erfahrungen in der Kirche – Staat dürfte dies bei der Beurteilung der gesellschaftlichen Rolle der Gemeinschaft nicht ohne Wohlwollen und Achtung registrieren, zumal auch er bei der seit einiger Zeit forcierten Durchsetzung einer ‚sozialistischen Lebensweise‘ zurückgreift auf überkommene feste Moralbegriffe.“

rei/Christian Pietsch, Berlin

ESOTERIK

Musicosophia. (Letzter Bericht: 1988, S. 372f) Die Bewegung des Neuen Zeitalters hat auch eine musikalische Dimension – ebenso wie eine philosophische, medizinische, wissenschaftliche, mystische oder landwirtschaftliche. Innerhalb dieser musikalischen Dimension verdient Musicosophia die größte Beachtung. Sie ist gleich der Ökosophie (vgl. MD 1987, S. 144f) ein Zweig der Sophia-Bewegung, was jedoch ihre Eigenbedeutung nicht mindert. Gegründet wurde sie 1981 von dem gebürtigen Rumänen *George Balan*, der in seiner Schrift »Die Feuerzungen der Musik« versucht, das Musikgeheimnis aus dem Pfingstgeist zu ergründen. Die genießerische Beziehung zur Musik soll überwunden werden durch eine meditative. In dieser Haltung, so glaubt George Balan, klopft jeder Übende früher oder später an die Tür der Musicosophia. Sie will eine (statt die) Stufe des Wissens um das innerste Geheimnis der Musik sein. George Balan war gezwungen, 1977 seine Heimat zu verlassen, um die Musik als geistige Offenbarung verkünden zu können. Er hat das zunächst in der Bundesrepublik getan. Inzwischen ist Musicosophia in ganz Westeuropa bekannt. Sie hat Zentren in Frankreich, England, Italien und neuerdings auch in Spanien. In der Schweiz gibt es mehrere Musicosophia-

Gruppen, in Holland vorerst nur eine. Vor Osteuropa liegt derzeit ein Sperrriegel aber es ist anzunehmen, daß Musicosophia früher oder später auch dort Fuß faßt.

In Freiburg werden regelmäßig Einführungskurse in das schöpferische Musikhören gegeben. Sie sollen die Botschaft der großen Komponisten Mozart – Schubert – Beethoven vermitteln. Die Kurse umfassen 7 Abende und kosten jeweils 70 DM. Ihr Ziel besteht darin, die Musik der großen Meister zu einem beständigen inneren Begleiter werden zu lassen, wobei sich ihre Botschaft schließlich enthülle.

In der Bundesrepublik gibt es bereits 6 Musicosophia-Zentren, denen meist Frauen vorstehen. Eine Frau übernahm auch die Geschäftsführung des eingetragenen Musicosophia-Vereins für Deutschland. Er hat aktive und fördernde Mitglieder, wobei Wert darauf gelegt wird, daß die Zahl der passiven gering bleibt.

Ich habe an einer Einführung teilgenommen und bin wie alle anderen dazu ermutigt worden, meine Empfindungen in Gebärden auszudrücken. Der Hörer soll ja zum Mitschöpfer werden. Wenn der ganze Leib in das innere Forschen nach der Architektur des jeweiligen Musikstücks einbezogen wird, offenbart sich, daß die Gebärden und Bewegungen einer musikalischen Logik untergeordnet sind. Die zunächst fremde Tonsprache wird durch den Leib übersetzt. Prof. Balan nennt diese Verleiblichung *Melorhythmie*. Auf ihrer Schwingung nähert man sich der musikalischen Initiation. Einzelne erleben dann „das Herabfließen der Gnade aus höheren Welten“.

Mir scheint, durch Musicosophia könnte eine Stockung überwunden werden, die in den verschiedensten spirituellen Gemeinschaften festzustellen ist. Die Meditationsbewegung droht zu verflachen und zu versanden. Eigentlich liegt nichts nä-

her, als ihren neuen Aufschwung von der Musik-Meditation zu erwarten.

Das europäische Zentrum der Musicosophia-Bewegung befindet sich in St. Peter bei Freiburg, wo eine Schweizerin dafür ein geräumiges und schönes Haus zur Verfügung gestellt hat. Im September 1987 ist auf einer Tagung in Frankreich »Musicosophia International« gegründet worden. Beteiligt waren Vertreter aus sieben Ländern Westeuropas. Aus dem internen Gründungsakt ging ein Rat hervor, der seitdem alle drei Monate tagt und dabei jeweils an einer Meisterkomposition arbeitet. Der Weltsitz des Rates liegt in Paris. Inzwischen gibt es erste Musicosophia-Bestrebungen auch in Japan und Südamerika. Dagegen sind zwei Zentren in den USA – 1984/85 aufgebaut – wieder zerfallen. Zu wünschen übrig läßt auch die Zusammenarbeit mit Komponisten. Bisher gab es nur ein Konzert in Paris. Ich halte es aber für möglich, daß aus der Musicosophia-Bewegung eigene Komponisten und eine Neue Musik hervorgehen werden, um die zeitliche Kluft zwischen der klassischen Musik und der Gegenwart zu überbrücken.

Zum erstenmal in der menschlichen Geschichte werden Gemeinschaften aus Musikfreunden gebildet. An bestimmten Abenden hören sie alle dasselbe Stück eines großen Meisters. Darüber hinaus finden in der Regel wöchentliche Zusammenkünfte statt.

Den Kern der Musicosophia-Bewegung bilden Professor Balan und neun junge Kursleiter, seine Schüler. Sie sind sämtlich in St. Peter zentriert, aber oft zu Kursen unterwegs. Jeder von ihnen soll mindestens drei Sprachen beherrschen.

Ein Kursleiter – Schüler George Balans, so zart gebaut wie Rilke – hat sein Zimmer teils wie einen Grals- und Andachtsraum eingerichtet, teils für die tägliche Arbeit. Ich bin in eine meditative Atmosphäre

konzentrierten Schweigens aufgenommen, ohne das man weder Sphärenmusik hören noch in die Geheimnisse der Ton-sprache eingeführt werden könnte. Als in einem Musicosophia-Seminar, bei dem 2. Klavierkonzert von Rachmaninow, „die Gnade auf ihn herabgeflossen“ war, brach der damalige Medizinstudent binnen zweier Tage sein bisheriges Leben ab und stellte sich George Balan zur Seite. Den Kehlkopf nennt er unsere „innere Zaubrerflöte“. Brahms' Musik wird von ihm als „Weg zum Vater“ empfunden. (Anschrift: Musicosophia-Schule, Finkenherd 6, 7811 St. Peter/Schwarzwald).

Günter Bartsch, Neuershausen

CHRISTENGEMEINSCHAFT

Friedrich Rittelmeyer – nicht „ausgetreten“, sondern „ausgeschieden worden“. Eine Berichtigung. (Letzter Bericht: 1988, S. 373 ff) *Der Artikel »In memoriam Friedrich Rittelmeyer« im Dezemberheft des »Materialdienstes« hat von Vertretern der Christengemeinschaft in einem Punkt eine Korrektur erfahren. Dr. Rittelmeyer sei nicht, wie behauptet, im Jahr 1922 aus der evangelischen Kirche ausgetreten, er sei vielmehr zu einem späteren Zeitpunkt ausgeschlossen worden. Dies sei dokumentiert durch einen Beitrag aus seiner Feder in der Zeitschrift »Die Christengemeinschaft«, Januar 1931, S. 314 f.*

Wir bringen diese betroffene Reaktion Rittelmeyers in etwas gekürzter Form, auch wenn dies ein für unsere Kirche keineswegs schmeichelhaftes Dokument ist. Selbstkritik aber ist für jede ernsthafte Apotheke lebenswichtig.

„Kirchenaustritt“. – So schmucklos habe ich mir mein Ausscheiden aus der evangelischen Kirche nicht gedacht, als es dieser Tage von andern vollzogen worden ist.

Unsre Leser wissen, daß wir immer betont haben, es sei jedes unserer Mitglieder völlig frei, ob es aus den bisherigen Kirchen austreten oder die alten Zusammenhänge nicht gewaltsam lösen wolle. Das ist eine Selbstverständlichkeit dort, wo Freiheit herrscht. Freilich haben viele Kirchen-theologen in einer solchen Haltung nur ein besonders tückisches Mittel sehen können, die Leute an uns zu ziehen: Man halte die Menschen im unklaren über unsre eigne Stellung und wolle dabei im Trüben fischen. So ist ja auch umgekehrt immer wieder verbreitet worden und wird heute noch verbreitet, ich sei aus der evangelischen Kirche ausgetreten. Ausgetreten sind wahrscheinlich einige unsrer Priester, die Mehrzahl wohl nicht – wenn ich recht vermute. Denn ich weiß es nicht und habe nie darnach gefragt.

Ich selbst bin nicht ausgetreten. Und es gibt gute Vorbilder, an die man denken könnte. Christus hat zu seinen Jüngern gesagt: Sie werden euch aus der Synagoge ausschließen. Er hat seinen Jüngern nicht die Weisung gegeben, selbst auszutreten. Auch Luther, auf den sich die Protestanten berufen, hat bis zuletzt erklärt: Ich bin in der Kirche (nämlich in der katholischen) und werde in ihr bleiben. Er ist gestorben in der Meinung, gerade ein echter Sohn der wahren katholischen Kirche zu sein und nur gegen ihre Auswüchse und Verderbnisse einige notwendige Worte gesagt und Einrichtungen getroffen zu haben.

Wenn ich gefragt wurde, auch in öffentlichen Aussprachen, ob ich es für wahrscheinlich halte, daß die evangelische Kirche sich uns offen hält, dann habe ich allerdings von Anfang an gesagt: Nach al-

nein! Man wird sich überhaupt gar nicht die Mühe nehmen, uns anzuhören. Man wird nur darauf hindeuten, daß wir unser Werk nicht im Namen des kirchlichen Predigtamtes tun – was ja gar nicht möglich wäre. Dann wird man das Oberflächlichste und Äußerlichste sagen: daß wir zur weiteren Zersplitterung der religiösen Kräfte beitragen. Man wird uns damit abtun wollen – ohne auch nur mit einem Gedanken zu fragen, ob wir vielleicht Wahrheit zu vertreten haben, ob man selber vielleicht etwas versäumt hat, vielleicht etwas lernen könnte. Dies alles habe ich auf meinen Vortragsreisen auch reichlich erlebt. In dem allen kann ich nur einen Mangel an Wahrheitsernst sehen, der geradezu erschütternd ist. Auch die Tatsache, daß man uns keinen ernsten und ehrlichen Sinn zutraut bei unsrem bisherigen Bleiben in der Kirche, verrät sehr viel über die, die so denken.

Nun habe ich in diesen Wochen [sc. Ende des Jahres 1930] ein Dokument bekommen, das wirklich historisch ist:

„Evangelische Kirchenpflege Stuttgart. –
An Herrn Pfarrer Dr. phil. Rittelmeyer,
Hier.

Im Jahre 1926 hat der Steuerausschuß der evang. Gesamtkirchengemeinde Stuttgart beschlossen, Sie nicht mehr zu besteuern, sondern als aus der evang. Landeskirche ausgeschieden zu betrachten. Da seinerzeit eine Mitteilung an Sie unterblieben ist, so holen wir dies hiermit nach.

Hochachtungsvoll...“

(Name unleserlich und unwesentlich)
Also: ich bin *ausgeschieden* worden, und man hat es mir nicht einmal mitgeteilt. Man hat mich nicht einmal gefragt, ob ich will. Man konnte sogar wissen, daß ich nicht will. Ich bin ausgeschieden worden durch den Steuerausschuß, nicht durch irgendeine kirchliche Behörde, und ohne daß man es für nötig befunden hat, auch nur ein Wort mit mir darüber zu reden.

Man könnte sogar fragen, ob der Zettel – denn ein solcher ist es – irgendeine juristische Bedeutung hat. Es gibt einen Austritt aus der Kirche. Es gibt einen Ausschluß vom Abendmahl durch den zuständigen Geistlichen. Wenn es eine Ausscheidung gibt, dann habe ich jedenfalls nie erlebt, auch im Fall schwerer Verbrechen, daß sie ausgeübt worden wäre. Natürlich wird man sagen, man habe eigentlich nur sagen wollen, daß man keine Steuern von mir erheben will. Aber man hat anderes gesagt. Und wer es gesagt hat, was er gesagt hat und wie er es gesagt hat, das ist ein Beweis für die ganze innere und äußere Desorganisation der evangelischen Kirche.

Ich könnte noch mehr ähnliche Stückchen erzählen. Aber es sei nur dies eine wegen seiner entscheidenden Bedeutung mitgeteilt.

Bei dieser Gelegenheit will ich aber doch erwähnen, daß in dem verbreitetsten Buch gegen Rudolf Steiner über meinen Übergang zur Christengemeinschaft berichtet wird: „Der aus der protestantischen preußischen Landeskirche ohne Pensionsbewilligung stammende Pastor Rittelmeyer...“ Welche Gedanken und Vermutungen der Verfasser im Leser anregt, wenn er diesen Zusatz schreibt „ohne Pensionsbewilligung“ – das muß er wissen! Die Wirklichkeit in diesem Fall ist, daß eine Pension, zu der ich ein Recht gehabt hätte, von mir freiwillig nicht beantragt wurde, ausschließlich aus dem Grund, weil ich nicht in die Lage kommen wollte, gegen eine Kirche zu kämpfen, deren Pension ich beziehe. Aber die Menschen – sogar solche, die öffentlich die Religion vertreten – können sich gar nicht denken, daß es in solchen Fällen anständig zugeht. Grund genug, daß an einer gründlichen „religiösen Erneuerung“ tatkräftig gearbeitet wird!

Friedrich Rittelmeyer

Buchbesprechungen

Gerhard Wehr, »Karlfried Graf Dürckheim. Ein Leben im Zeichen der Wandlung«, Kösel, München 1988, 320 Seiten, 39,80 DM.

Wehr hat mit seiner Biographie über Graf Dürckheim, der im Alter von 92 Jahren am 28. 12. 1988 starb, ein längst fälliges Buch geschrieben. Er tat dies nicht nur als ein kenntnisreicher Fachautor, sondern auch als ein von der Thematik Ergriffener, ohne jedoch seine Chronistenpflicht aus den Augen zu verlieren.

Graf Dürckheim, der „Botschafter des Zen“ in Deutschland (vgl. MD 1984, S. 356 ff), wirkte fast 40 Jahre in dem abgelegenen Schwarzwalddorf Rütte als Psychotherapeut, Meditationslehrer und Seelenführer. Seine Lebensgeschichte ist facettenreich, ungewöhnlich und auf engste mit seinem Werk verbunden. Dürckheim, geb. 1896, Nachfahre pfälzisch-elsässischen Uradels, preußischer Offiziere und jüdischer Bankiers, macht schon in frühester Jugend geheimnisvoll-numinose Erfahrungen („Seinsfühlungen“). Als national-konservativ gesinnter Offizier nimmt er am 1. Weltkrieg teil, wo ihm die Präsenz des Todes die „Erfahrung eines überweltlichen Lebens“ vermittelt. Dem Anruf des „absoluten Gewissens“ folgend, bricht er seine militärische Laufbahn ab und nimmt das Studium der Philosophie und Psychologie auf; anschließend Assistent bei Felix Krueger („Ganzheitspsychologie“) in Leipzig, Professur in Kiel. Den braunen Machthabern dient er, obwohl „Nicht-Arier“ wegen einer jüdischen Großmutter, von 1934 an – aus

„starker Neigung“ (Wehr) – als Diplomat in der NS-Kulturpolitik in Loyalität zum Regime und dessen Zielsetzungen.

Die Begegnung mit östlicher Weisheit, konkret: in Gestalt des 11. Spruchs aus Laotsees Tao-te-king – „Dreißig Speichen treffen eine Nabe, aber das Leere zwischen ihnen bewirkt das Wesen des Rades“ etc. – löst beim 24jährigen ein mystisch-religiöses Urerlebnis von verwandelnder Kraft aus, gekennzeichnet vom Offen-Sein für die Wirklichkeit, von „arationaler Transparenz“ (J. Geber). „Der Vorhang zerriß, und ich war erwacht. Ich hatte Es erfahren.“ Die reale Begegnung mit Japan (1938–1947) – bis Kriegsende als NS-Kulturfunktionär, dann als Häftling der Amerikaner – vor allem das praktische Kennenlernen der Erfahrungs- und Exerzitionsweisheit des Zen-Buddhismus, prägen wesentlich sein Werk, das im Zeichen der „Großen Erfahrung“ steht: einer überraumzeitlichen, überpersönlichen und jenseits aller begrifflichen Unterscheidungen und religiösen Überzeugungen stehenden „Seinserfahrung“, im Zen Satori genannt, die jeder Mensch als „Innensein seines Wesens“ machen kann. Diese Qualität der Wesens-Erfahrung macht Dürckheim zur Grundlage für seine „metaphysische Anthropologie“, die, zu einer Lebens-, Weg- und Wesenskunde theoretisch entfaltet, im praktischen Vollzug einer „initiatischen Therapie“ geübt und gelebt werden soll. Die Frage nach der Christlichkeit einer solchen Erfahrung – „Das Sein – das ist nicht Gott“ (Heidegger) – beantwortet der „späte“ Dürckheim so: „Der Sache nach aber kann für mich kein Zweifel darüber bestehen, daß in einer echten Seinserfahrung Christus gegenwärtig ist.“

Hiermit kommt ein Anliegen des Biographen deutlich zum Vorschein: den von Dürckheim gewiesenen initiatischen Innenweg als einen „inneren Weg zu Chri-

stus“ (Wehr) sichtbar zu machen, zu einem „göttlichen Du“, Christi Persönlichkeit und Transpersonalität miteinander verbindend“ (Wehr). Darüber hinaus ist Wehrs Hauptinteresse darauf gerichtet, Dürckheims eigenen Prozeß der Selbstwerdung transparent werden zu lassen. Anhand solider Recherchen und einer Fülle dokumentarischen Materials zeichnet Wehr die einzelnen Stationen der Dürckheimschen „Wandlung zur Ganzheit“ (R. Müller) nach, die sich als Ablösungsprozeß aus nationalistisch-nazistisch geprägten Wertvorstellungen zu einem übernationalen, transpersonalen Menschenbild seiner Anthropologie mit quälender Langsamkeit vollzogen hat. Der Biograph spart dabei die von „Unreife und Irrtum“ (Wehr) überschatteten Wegstrecken nicht aus, nicht etwa aus Lust an der sensationellen Enthüllung, sondern: „Nur so läßt sich etwas von dem Resultat jenes Wandlungsgeschehens an sich und in seiner Beispielfunktion für andere auf dem initiatischen Weg begreiflich machen.“ (Wehr) Diese faire Haltung beschädigt nicht das Charisma des „Meisters aus Rütte“ und macht das Buch um so lesenswerter.

Manfred Bergler, Schwarzenbach

Victor B. Fedjuschin, »Rußlands Sehnsucht nach Spiritualität. Theosophie, Anthroposophie, Rudolf Steiner und die Russen«, Novalis Verlag, Schaffhausen 1988, 338 Seiten, 36,- DM. Im Rußland Gorbatschows ist nicht nur ein politischer Neuaufbruch zu verzeichnen. Dahinter, noch durch einen Schleier verborgen, vollzieht sich auch ein spiritueller. Das bisher vom Materialismus beschwerte geistige Pendel schlägt nun nach der anderen Seite aus, zum Spiritualismus hin. Die neue russische Anthroposophie ist davon ein Aspekt. Laut Fedju-

schin hat sie andere Inspirationsquellen als die frühere.

Er beginnt seine Darstellung mit dem russischen Rosenkreuzerorden des 18./19. Jahrhunderts. Trotz geringer Mitgliederzahl gewann er „mit Hilfe seiner perfekt organisierten Struktur“ großen Einfluß, nicht zuletzt dadurch, daß er Jakob Böhme in Rußland bekannt machte. Auf S. 42 wird der strenge Eid für die Aufnahme in den Theoretischen Grad abgedruckt.

Materialreicher ist die Darstellung der russischen Theosophischen Gesellschaft, die 1908 in Petersburg entstand und wovon wir durch Berdjajev schon einiges wissen. Ihr Ausgangspunkt war ein deutscher Zirkel. (Schon bei den russischen Rosenkreuzern haben Deutsche – Quirinius Kuhlmann, Nordermann, Schwarz – eine bedeutende Rolle gespielt.) Nun sind es vor allem Frauen, die zu Sendboten werden, voran A. A. Kamenskaja und A. P. Filosofova (die in Petersburg einen theosophischen Salon eröffnet). In den sechs größten Städten können Sektionen mit jeweils mehreren Arbeitskreisen aufgebaut werden. Es entsteht auch ein eigener Verlag (»Lotos«) und bald erscheinen vier theosophische Zeitschriften. Sogar öffentliche Lesungen und Versammlungen finden statt. Neben der Gesellschaft erblüht die »Vereinigung zur Erziehung eines freien Menschen«.

Fedjuschin stellt die Theosophie, da sie in den USA begründet wurde, als einen Schachzug der Angelsachsen dar, sich zum Lehrmeister der Slawen aufzuschwingen. Die russische Volksseele suche ihre Ergänzung „im Wesen des germanischen Geistes“. Indes haben schon russische Theosophen Verbindung zu Rudolf Steiner und seiner Mitarbeiterin Marie von Sivers (einer Deutsch-Russin) aufgenommen. Der Arbeitskreis in Kaluga befaßte sich hauptsächlich mit seinen Vorträgen und Zyklen. Doch die Spaltung

der deutschen Theosophischen Gesellschaft spaltete auch die russische und hinterließ tiefe Spuren: einen unversöhnlichen Konflikt.

Die erste Schwalbe der Anthroposophie war die geheimnisvolle Minzlova, eine persönliche Schülerin Steiners und von diesem mit Weisungen für Rußland versehen. (Sie wandte sich schließlich von ihm ab, weil seine Christologie eine Irrlehre und nicht rosenkreuzerisch sei.) Der organisatorische Keim wurde im Herbst 1911 in Moskau durch Grigorow und Ellis gelegt. In dem neuen Kreis werden nur noch die Werke Rudolf Steiners studiert. Doch als im September 1913 die russische Anthroposophische Gesellschaft gegründet wird, ist der erste Paragraph des Statuts m. E. mehr theosophisch als anthroposophisch. Im Werk Rudolf Steiners sehen die russischen Anthroposophen seltsamerweise „eine Vereinigung der Mystik Solowjows mit der exakten Wissenschaft“.

Im Oktober 1917 hat die russische Anthroposophische Gesellschaft ungefähr 100 Mitglieder, ausschließlich aus dem gebildeten und wohlhabenden Bürgertum. Wöchentlich finden Mitgliederversammlungen, in Privatwohnungen auch Anfängerkurse statt. Der Kontakt nach Dornach reißt ab und lebt erst 1920 wieder auf. Zusammen mit Tolstojanern und christlichen Studenten wird die »Freie Gemeinschaft zur Zusammenarbeit geistiger Bewegungen« in Form eines Klubs gegründet, den die Bolschewisten 1922 schließen. Doch im Unterschied zur Theosophischen Gesellschaft verbieten sie die Anthroposophie erst 1923. Daraufhin verlagert sich die anthroposophische Tätigkeit zunächst in Privaträume und sodann ins Ausland, wo sie zersplittert bleibt.

Die geschichtliche Darstellung wird durch eine Reihe biographischer Skizzen

ergänzt. Jedoch fehlen die Lebensläufe der beiden berühmtesten russischen Anthroposophen: Valentin Tombergs und Margarita Woloschins. Im letzteren Fall könnte man sagen, von ihr liege ja das Memoirenwerk »Die grüne Schlange« vor. Aber wenn Tomberg (vgl. MD 1987, S. 106 ff) nur ganz nebenbei und in einer Anmerkung erwähnt wird, während dem Schauspieler Tschchow fast 30 Seiten gewidmet sind, so muß das einen besonderen Grund haben. Vielleicht ist er weniger beim Autor als beim Verlag zu suchen. Wie dem auch sei, infolge dieses großen Mangels erscheint die russische Anthroposophie fast wie ein Anhängsel der mitteleuropäischen, wie ein Blumentopfableger aus Dornach. Fedjuschin erwähnt zwar die Spaltung der russischen Anthroposophen im Jahre 1921, weil ihre Mehrheit die ständige Lesung aus Steiner-Zyklen geisttötend und aktivitätslähmend fand, doch Tombergs eigenständiger Ansatz kommt in seinem Buch nicht zu Wort.

Es fehlt darin auch eine spirituelle Auseinandersetzung mit dem kommunistischen System. Das ist ebenso schwer zu verstehen. Gerade hier konnte man mehr als aus politischen Schriften erwarten. Dabei hat Tomberg durch seine Charakterisierung der Judas-Strömung als eines weltgeschichtlichen Faktors, noch mehr in seinem 1931 veröffentlichten Aufsatz über das Finntum im russischen Geistesleben und in den »Großen Arcana des Tarot« sowie in seiner gerafften Darstellung der russischen Geschichte die wichtigsten Elemente durchdringender Sicht zusammengetragen. Wie ist es zu erklären, daß sie – auch zum Nachteil der westeuropäischen Leser – sämtlich unterschlagen werden?

Gleichwohl hat dieses Buch großen Wert. Der Autor geht bis zur russischen Gottsucherbewegung zurück, von der sich in

der Tat alle spirituellen und okkultistischen Gemeinschaften genährt haben dürften. Aber nun schlägt die Sehnsucht nach Spiritualität womöglich eine andere Richtung ein.

Günter Bartsch, Neuershausen

Hildegunde Wöller, »Ein Traum von Christus. In der Seele geboren, im Geist erkannt«, Kreuz Verlag, Stuttgart 1987, 270 Seiten, 29,80 DM.

Der Frühjahrsputz der Bücherregale ist der wahre Test für Bücher: Beim Abwischen und Ausklopfen packt mich da oft ein körperliches Unbehagen – hat dieses oder jenes theologische Buch mich einstmals wirklich vom Hocker gerissen? Und jetzt, nach Jahren, verusacht schon der Titel ein Würgen im Hals ... Wie wird es mir bzw. den geneigten Leserinnen beim Frühjahrsputz, sagen wir 1998, mit dem »Traum von Christus« von Hildegunde Wöller wohl ergehen? Dabei ist dieses Buch nicht vorschnell von der Hand zu weisen. Viele Menschen, besonders Frauen, werden sich davon einen neuen Zugang zu Christus erhoffen. Mit Recht nämlich schreibt die Verfasserin: „Allzulange ist in Theologie und kirchlicher Verkündigung die Kommunikation ausgeblendet worden. Das Schiff, geladen mit Gottes Wort, fand keinen Hafen, in den es einlaufen konnte. Denn Advent ereignet sich erst, wenn zwei zueinanderfinden und sich gegenseitig erkennen.“

Deshalb beschreibt die Verfasserin den Weg Jesu auch als den Weg der Seele (und den Weg des Heros). Dies geschieht nun nicht nur erzählend, sondern auch mittels verschiedener Schaubilder nach dem Muster des Mandala, eines östlichen Meditationsbildes. Ausgehend vom Denk- und Vorstellungssystem Carl Gustav Jung entwickelt die Verfasserin den Weg Jesu bzw. des Selbst in immer neuen Wendungen und mit religionsgeschichtli-

chen Deutungsmustern. Diese tiefenpsychologisch-mythologische Art, die Bibel zu betrachten, sickert allmählich durch manche Kirchenwand hindurch. Und bevor sie kritisiert wird, ist doch festzustellen: Langweilig ist sie nicht. Ein Beispiel: Das Gleichnis vom verlorenen Sohn beschreibt die Verfasserin als Mythos des Heldenweges Jesu; der ältere Sohn ist dann der Satan – wie sich in diesem Buch die Trinität auch schon mal als Quaternität von „Gott, Satan, Sophia und Christus“ deuten lassen muß. Die Taufe sieht Hildegunde Wöller als wichtigen Initiationsritus: Jesus wurde etwa durch seine Taufe erst zum Christus bzw. hat dadurch das eigene Selbst gefunden. Zudem werden überall am besten gleich heilige Hochzeiten gewittert – was vielleicht noch nicht das Schlimmste wäre. Aber bei der Deutung der Passion Jesu wird's m. E. geschmacklos („der Hügel von Golgatha wird zum Tor, das zum Brautlager führt“). Trotz der oft halbseitenlangen Bibelzitate ist in diesem Buch die biblische Traditionslinie verlassen bzw. von ganz anderen Prämissen her verstanden. Nun kann wohl jeder die eigenen religiösen Erlebnisse und Erfahrungen in neue Bilder fassen und mit anderen Worten wiedergeben – wer wollte gegen solch ein persönliches Bekenntnis grundsätzliche Bedenken haben? Aber ärgerlich ist es, wenn durch affirmative Sprache und das fast völlige Fehlen persönlicher Erlebnisse den Leserinnen suggeriert wird: „So und nicht anders ist es!“ – obwohl im Vorwort vom Sich-selbst-Erzählen die Rede war. Gerade dies stimmt dann aber nicht. Genaue Belege und Beweise für die einzelnen Behauptungen werden nicht geliefert. „Der Posaunenzug um Jericho ähnelt einem alten Mondritual“ – warum und woher weiß sie das denn? „Auch die alttestamentlichen Schriftsteller konnten gar nicht anders, als in ihren Erzählungen

dem Muster des Archetyps vom Helden zu folgen“ – wieso?

Ich habe versucht, einem Punkt etwas nachzugehen und die von der Verfasserin zitierte „frühe syrische Chronik von Zuqin“ aufzuspüren. Abgesehen davon, daß es „Zuqin“ heißt und der Text m. W. etwa aus dem 8. Jahrhundert stammt, zudem nur in lateinischer Übersetzung zugänglich ist, versucht Geo Widengren nachzuweisen, daß der Text rein iranischer Herkunft ist und nicht mit den Magiern der Weihnachtsgeschichte so schnell in eins geworfen werden kann.

Damit komme ich zu den zwei Hauptfragen, die dieses Buch aufwirft:

1. Ist die Welt des Carl Gustav Jung der adäquate Ansatz, um ein neues Christusverständnis und -erleben zu bekommen? Da mit dieser Methode alles und jedes verknüpfbar erscheint, die Jahrtausende und Kilometerabstände keine Rolle mehr spielen, wird jede Geschichtlichkeit und damit auch Leibhaftigkeit der Menschen ausgeblendet. Der Ort Bethlehem wird z. B. ganz unwichtig; „der wahre Geburtsort ist die Seele des Menschen“. Es lassen sich dann auch gewissermaßen Gleichungen aufstellen wie „Tauben = Reich Gottes = Schechina = Große Göttin = Sophia = die himmlische Amme, die Jesus nährt“, aber auch schon mal „= Regenbogen in den Wolken“.

Logisch, daß das Kreuz Jesu dann kein gräßliches Marterinstrument einer imperialen Politik ist, sondern „ein Symbol für die kosmische Ganzheit, mit dem des Weltenbaumes verwandt“. Zudem verschwinden bei Frau Wöllers Ansatz auch „die Grenzen zwischen Ich und Gott“. Ja, Christus ist nur „der Archetypus des Selbst“. Und die Frage des Auferstandenen: „Simon, hast du mich lieb?“ wird dann zur Frage: „Simon, kennst du dich selbst?“

Konsequenterweise kommt deshalb die

Kirche kaum vor. Das Leben einer Gemeinde, Predigt und Sakrament, spielen keine Rolle, die Verfasserin schätzt vielmehr die „Vorzüge“ der gnostischen Gemeinden in der Spätantike. Daß die Gnosis in einer langwierigen Auseinandersetzung von der Kirche abgelehnt wurde, ist ihr nur ein weiteres Zeichen von Fehlentwicklung und Grund genug, die kirchliche Tradition (von „Lehre“ ganz zu schweigen!) nicht sonderlich ernst zu nehmen. Auch der überkommene „liebe und gerechte, allmächtige Vater im Himmel“ stört dann beim seelischen Marsch durch die Zeiten und Räume, er ist nur ein „patriarchaler Götze“ ...

2. Ist es theologisch gerechtfertigt, nach Auschwitz noch vom „Gott des Alten Testaments“, dem „eifersüchtigen, rächenden und strafenden Gott“ zu reden? Anscheinend ist die Diskussion um den Antijudaismus in der christlichen Theologie für die Verfasserin nicht wichtig. Sonst könnte sie wohl nicht behaupten: „Jesus hat sich von diesem Gottesbild, das im AT herrscht, endgültig getrennt, da es für ihn zur Versuchung wurde, die er abwies, zum Teufel des Egotrips“ – da sträubt sich mir beinahe die Schreibmaschine. Daß Jerusalem seine Symbolkraft von heidnischen Mythen hat, das Sabbatgebot seinen Ursprung in mütterrechtlichen Religionen, daß der Tod Jesu ein Justizmord gewesen sei – solche im Kern antijüdischen Behauptungen (natürlich ohne Belege) könnten wohl damit zusammenhängen, daß die Geschichte, Vergangenheit und Gegenwart, bei den Jung-lüngerinnen so gar keine Rolle mehr spielt.

Da das Buch ansprechend gedruckt ist und inhaltlich ganz in den herrschenden Trend der Irrationalität und des New Age-Gewabers paßt, greifen sicher viele danach – der Auseinandersetzung damit sollten wir uns stellen (können).

Elisabeth Schneider-Böcklen, München

Hans-Jürgen Ruppert, »Durchbruch zur Innenwelt. Spirituelle Impulse aus New Age und Esoterik in kritischer Beleuchtung«, Quell Verlag, Stuttgart 1988, 261 Seiten, 32,- DM.

Nachdem bereits aus sozialphilosophischer (Schorsch) und römisch-katholischer Perspektive (Sudbrack; Kehl) die New Age-Bewegung und ihr Programm einer systematisch-kritischen Beurteilung unterzogen worden sind, liegt nun endlich auch von einem evangelisch-lutherischen Autor ein entsprechendes Werk vor. Hans-Jürgen Ruppert – er muß im »Materialdienst« nicht erst vorgestellt werden – hat damit einen grundlegenden Beitrag zur weltanschaulichen und theologischen Diskussion um Phänomen und Anliegen von „New Age“ in bewährter Kompetenz geliefert. Die drei Hauptteile des Buches bieten einen kenntnisreichen Überblick über die Bewegung und ihre wichtigsten Denker, eine gründliche Analyse zur Frage ihres geistigen Hintergrunds sowie den Versuch einer theologischen Beurteilung einschließlich der Benennung von Möglichkeiten zum Dialog. Da die in sich vielgestaltige New Age-Bewegung, wie Ruppert belegt und ein Blick in die Angebote der Medien schnell zeigt, nach wie vor auf breitgefächertes Interesse an ihrem „Neuen Bewußtsein“ bauen kann, tut seriöse Information dringend not. So kritisiert Ruppert zurecht „eine verbreitete Naivität im Umgang mit fremden Weltanschauungen und Religionen, die in weiten Teilen der Gesellschaft um eines übersteigerten Harmoniebedürfnisses willen sachliche Auseinandersetzung durch gefährliche gefühlsmäßige, von Sympathie oder Antipathie geleitete Urteile ersetzt“ (147). Solch eine Naivität ist Voraussetzung dafür, daß sich Esoteriker und New Age-Anhänger oft problemlos über seriöse wissenschaftliche Daten und Quellenforschung hinwegsetzen können,

ohne etwa einen Publikumsschwund befürchten zu müssen. Daß das „neue Zeitalter“ großenteils sehr alte Traditionen aufgreift, wird vielfach übersehen. „Auch vielen Theologen, die in dieser Aufbruchsbewegung nach innen gleich wieder das Wehen des Heiligen Geistes verspüren wollen, kann eine diesbezügliche Aufklärung nur gut tun“ (34).

Gebührend viel Raum nimmt die Behandlung der Frage ein, welcher Zusammenhang zwischen „New Age“ und Gnosis besteht. Ruppert kommt zu einem differenzierten, aber doch eindeutigen Ergebnis: Ob offen bekannte Gnosis, ob eher verborgene, ob Neognostizismus – „der Zug, der hier abgefahren ist, der ‚Lehrplan‘, nach dem hier, mehr oder weniger geheim, unterrichtet wird, steuert als Ziel – ob gewollt oder nicht – eine Wiederbelebung der Gnosis im umfassendsten Sinne an“ (100). Deren „monistische Metaphysik“ (114) verbindet sie mit Grundelementen östlicher Religionen ebenso wie die Überzeugung, der Tod, ja letztlich die Welt überhaupt, seien eine Illusion. „Die Gnosis ist im Grunde Ausdruck einer Aufsässigkeit gegen die Realitäten dieser Welt in Natur und Gesellschaft, aber eben eine ‚sanfte Verschwörung‘, die sich *allein in der Innenwelt*, im Bewußtsein abspielt. Sie verweigert sich dieser Welt und erinnert damit auch an die großen Religionen des Ostens“ (111 f). Von daher beleuchtet der Verf. den heutigen „Durchbruch zur Innenwelt“ in New Age und Esoterik kritisch, dabei auch die Fragwürdigkeit ihres „Ganzheitlichkeits“-Begriffs herausstellend. Ausführlich untersucht er überdies den Begriff der „Erfahrung“ und zeigt auf, daß eine Klärung seiner Relevanz nicht unter Absehung von inhaltlichen Bezügen möglich ist.

So gebe es – darin folgt er Sudbrack – zweierlei Mystik, nämlich eine monistische und eine dialogische, und nur letzte-

re bewahre die personale Dimension, wie sie für das christliche Menschenbild unabdingbar sei. Neue Aktualität gewinne in dem Zusammenhang die „Theologie des Kreuzes“ bei Luther, der einmal sagte, daß Gott mit Christi Kreuz aus „unglücklichen und hochmütigen Göttern wahre Menschen, d. h. Elende und Sünder“ mache. Da der „*iustus simul peccator*“ im „Ich“ zusammengehalten sei, müsse ein christlicher (nicht zu verwechseln mit einem idealistischen) Personalismus gegenüber esoterischen Zielvorgaben der „Ich-Transformation“ festgehalten werden. Und nicht nur im Zeichen des eschatologischen Vorbehalts, sondern bleibend sei durch das „Ich bin“ Jesu Christi die personale Dimension für den Menschen zu bejahen. Ein Aufgehen des „Selbstes“ im göttlichen Weltgrund könne der Christ nur interpretieren „als eine Flucht vor dem eschatologischen Betroffensein durch Gottes Gericht und Errettung, das uns gerade in die einsame Person hineinruft, um uns an die Gemeinschaft wie an die außermenschliche Kreatur zu binden“ (176f).

Von daher kritisiert Ruppert schließlich auch Ansätze zu einem „esoterischen Christentum“ mit gnostisierenden Tendenzen und nennt etwa E. Drewermann, G. Wehr, F. Alt und G. Schiwy beim Namen. Dabei betont er: „Das Christentum ist durch die New Age-Spiritualität herausgefordert, seine eigenen Schätze einer zweitausendjährigen Theologiegeschichte erst wieder zu entdecken“ (232). Möglichkeiten zum Dialog sieht er insbesondere anhand des Schrifttums von Teilhard de Chardin gegeben, auf dessen Verzeichnung durch vereinnahmende New Age-Anhänger und auf dessen theologische Problematik er nur relativ kurz zu sprechen kommt. Im diesbezüglichen Schlußabschnitt des Buches drängt sich unweigerlich die Frage auf, ob die im

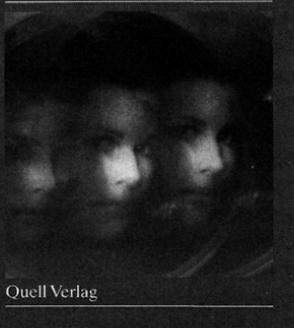
Kontext von New Age betriebene „Wiederbelebung der Gnosis im umfassendsten Sinne“ dadurch gebremst werden kann, daß man in der Theologiegeschichte nach „eigenen Schätzen“ bei christlichen Denkern sucht, die ihrerseits gnostischem Denken mehr oder weniger nahestanden. So greift Ruppert als Kenner gerade neuerer Traditionen aus dem orthodoxen Osten vor allem auf W. Solowjow und dessen Schüler S. N. Bulgakov zurück (und unterstützt entsprechende Zitate mit solchen Stellen aus dem Neuen Testament, welche selber aus dem Umfeld von gnostisierendem Denken verwandten Schriften stammen). Wenn etwa Solowjow äußert, daß Liebe spirituelle Energien erschaffe, die den Kosmos von innen „transformieren“, und Ruppert eigens formuliert, die Vollendung der Menschheit „transformiere“ auch die gesamte Evolution (236f), so mögen damit zwar allerbeste Voraussetzungen für den Dialog mit New Age-Vertretern, zumal mit christlich orientierten, gegeben sein. Aber das kritische Potential neutestamentlicher Reich-Gottes-Verheißung gegenüber gnostisierenden Entwürfen ist damit noch kaum geltend gemacht. Bezeichnend scheint mir zu sein, daß E. Swedenborg bei Ruppert zunächst kritisch (61), schließlich aber in zustimmendem Kontext (232) genannt wird. Insofern sehe ich in den Schlußgedanken des Buches ein Signal für die Notwendigkeit, im theologischen Diskurs das Anliegen des christlichen Universalismus in Zukunft vertiefend aufzugreifen. Denn New Age und Esoterik werden gewiß noch länger eine Herausforderung für christliches Glauben und Denken bleiben. Die insgesamt wichtigen Informationen und Anregungen in Rupperts Buch durch ein Namens- und Sachregister erschließbar zu machen, wäre für weitere Auflagen begrüßenswert.

Werner Thiede, Regensburg

Gilda Boysen, Hansjörg Hemminger
Gottfried Küenzlen

Im Sog der Psychoszene

Erfahrungen und Kommentare



Quell Verlag

Gilda Boysen
Hansjörg Hemminger
Gottfried Küenzlen

Im Sog der Psychoszene

Erfahrungen
und Kommentare
156 Seiten. Kartoniert
DM 16.80

Gilda Boysens fesselnder Erfahrungsbericht über die Berliner Psychoszene führt in die Welt »alternativer Heilsangebote«. Okkultismus, Mystik, Esoterik und psychotherapeutische Techniken vermischen sich und führen Menschen in labyrinthische Abhängigkeiten. Schamlose Ausbeutung wird mit den Kunden getrieben, die per Zeitungsannonce an die vermeintlichen »Seelenhelfer« geraten. Gilda Boysen schreibt als unmittelbar Betroffene, die sich aus diesem Psychosog befreien kann. Kommentiert wird ihr Bericht von zwei sachkundigen Referenten der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.

Inhalt:

Gilda Boysen:
Leben in der Psychokultur
Hansjörg Hemminger:
Verschlissene Hoffnungen:
Heil und Unheil der Psychokultur
Gottfried Küenzlen:
Auf der Suche nach dem Sinn



Quell Verlag Stuttgart



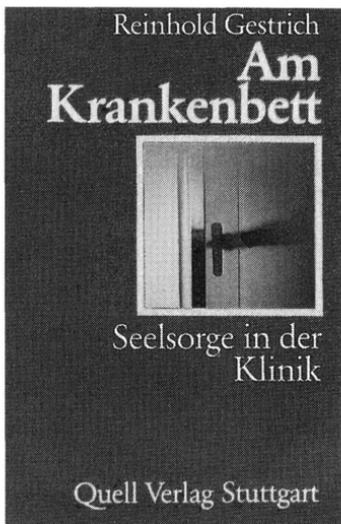
Peter Bubmann
**Urklang
der Zukunft**

New Age und Musik
276 Seiten.
Kartoniert. DM 24.80

Die New Age-Bewegung hat längst die Musikszene durchdrungen. Viele Musiker der U- und E-Musik suchen nach Ausdruck des »neuen Bewußtseins« in meditativen Klängen und kosmischen Harmonien und finden in der Begegnung von europäischer und asiatischer Musik Zugang zu einer neuen Spiritualität. Ihre Spuren finden sich im Jazz, im Sacro-Pop ebenso wie in der E-Musik. Eine fundierte kritische Analyse dieser New Age-Musik hat bisher gefehlt. Peter Bubmann (Jahrgang 1962), Musiker und Theologe, liefert dazu mit seiner gedankenreichen, glänzend geschriebenen Untersuchung einen gewichtigen Beitrag. Er befaßt sich mit vier Repräsentanten der New Age-Musik: Sri Chinmoy, Peter Michael Hamel, Joachim-Ernst Berendt und Dane Rudhyar, und gibt weiterführende Anregungen zur Diskussion über das Verhältnis von Musik und Religion.



Quell Verlag Stuttgart



Reinhold Gestrich

Am Krankenbett

Seelsorge in der Klinik
168 Seiten. Kartoniert
Mehrfarbiger Umschlag
DM 24.80

Reinhold Gestrich hat sich zum Ziel gesetzt, die Bezüge, in denen sich die Arbeit im Krankenhaus vollzieht, offen und klar zu beschreiben. Der Autor ist der »Neuen Seelsorgebewegung« verpflichtet und legt deshalb seinen Hauptakzent auf die inneren Vorgänge im Seelsorgegespräch. Was geschieht in der Beziehung zwischen Seelsorger und Patient? Wie kann der Seelsorger aus erlebten Beziehungen lernen? Welche religiösen Phänomene kennzeichnen das Gespräch am Krankenbett? Wie wird der Seelsorger seinem geistlichen und seelsorge-rischen Auftrag gerecht? Was ist seine besondere Stellung und Aufgabe unter den Mitarbeitern im Krankenhaus? Das Buch verbindet die Einführung in die Klinikseelsorge mit Erfahrungen aus der täglichen Arbeit in der Begegnung mit Menschen im Krankenhaus und der kritischen und selbstkritischen Reflexion der Erfahrungen und Konzepte. Es gibt Anstöße und stiftet zum Nachdenken an.



Quell Verlag Stuttgart

